

# THE MOUTH

---

Critical Studies on Language, Culture and Society

**Der Meister der Tränen  
und der Eingeweide**  
Semiotiken der Selbstauflösung

**von Anne Storch**



Veröffentlicht mit der großzügigen Unterstützung von

**DFG** Deutsche  
Forschungsgemeinschaft



## **Imprint**

The Mouth (special issue 9) – Der Meister der Tränen und der Eingeweide.  
Semiotiken der Selbstauflösung.

Editors:  
The Mouth

Author:  
Anne Storch

Technical support of the online edition:  
Andrea Hollington

Layout and design:  
Anne Storch, Andrea Hollington, Monika Feinen

ISSN: 2513-101X

All copyrigths held by the author  
All images © by Anne Storch unless indicated otherwise



## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
1. Der Meister der Tränen und der Eingeweide	9
2. Schabespuren	23
3. Dialektik der Säulenfresser	129



## Vorwort

Diese Arbeit ist aus der Auseinandersetzung mit dem Kontrafaktischen in der sprachwissenschaftlichen Forschung heraus entstanden: was wäre, wenn die Vorstellungen, die unsere Vorfahren (und die anderer Leute) hinsichtlich sprachlicher Praktiken pflegten, erinnert und beachtet würden? Was wäre, wenn die Perspektiven auf Kommunikation derjenigen Menschen, deren Spuren als Graffiti an Pilgerstätten und den Mauern alter Gebäude überdauern, ernstgenommen und nicht in Vergessenheit geraten wären? Dann würden wir vielleicht besser verstehen, dass es bei alldem – Sprache, Zeichen, Klang – auch immer um Erfahrung und Verwandlung geht und nicht nur um das Übermitteln von Botschaften. Das ist im Grunde nichts neues, aber der Versuch, Spuren dahingehend zu verfolgen, dass Auskunft über Sprache und Zeichen als Teil von Selbstauflösung – infolge von Pilgerschaft und Transformation – erhalten wird, ist es schon. Und so finden sich in den drei hier versammelten Texten ein Bericht über das Ausgilben aus dem akzelerierten Leben hinaus, eine Studie über das Schaben von heiligem Staub, der in enger Beziehung mit dem Klang von Gebet und Gesang steht und der aus sich aus einem Caritasgedanken heraus auflösenden Gemäuern kommt, und eine Untersuchung der Figur des Säulenfressers, der aus dem Inneren heraus Ordnung und Halt infrage stellt und uns daran erinnern mag, dass wir und unsere Gebäude am Ende wieder Gebrösel und Sediment sind.

Ich danke Jürg Goll, Rainer Scherb, Jan und Els Weertz für die vielen wertvollen Hinweise und inspirierenden Konversationen. In Köln möchte ich mich herzlich & alphabetisch bei Monika Feinen (die auch den Umschlag gemacht hat), Heinz Felber, Anette Hoffmann, Angi Mietzner und Janine Traber für die spannenden Gespräche und ihr Interesse bedanken, welches nicht selbstverständlich ist. Der Mouth-Redaktion und besonders Andrea Hollington danke ich für die tolle Unterstützung und besondere Gelegenheit. Und dann bedanke ich mich bei allen Leuten, die mit mir irgendwohin gefahren sind und sich dann nicht beschwert haben, als sie ewig vor irgendwelchen Kirchen warten mussten. Das war wirklich großzügig und nett. Vielen Dank für Eure Geduld!





Der Meister der Tränen  
und der Eingeweide



# Der Meister der Tränen und der Eingeweide

Babe ist die Verkörperung einer ungünstigen Männlichkeit. Stets belohnt mit Erfolgen, bewundert und durch Unterwerfung bestätigt, zugleich bagatellisiert und in seiner Normalität nahezu unsichtbar, lebt er ein von Leid und Wut geprägtes Leben. Als er in eine für ihn unkontrollierbare Situation gerät, wird er aus der Spur geworfen. Ihm entgleitet seine Welt und er ihr. Denjenigen, die nun mit Babe in den Randgebieten seiner bisherigen Existenz konfrontiert werden, geht er so auf die Nerven, dass sie jeweils beschließen, ihn dorthin zu schicken, von wo er vorerst nicht zurückkehren wird. An einer Postfiliale wird er schließlich aufbewahrt.

In den Fugen zwischen den Platten des Gehwegs hielten sich noch ein paar verdorrte Grashalme. Kleine Häufchen aus hellem Sand zeigten an, dass es Ameisen gab, die unter dem Beton der Wärme trotzten.

Ein Jägerzaun knisterte in der Hitze und die zähen schwarzen Rinnale, die aus den Rissen im Holz flossen, rochen nach Teer. Ein kurzer Lufthauch strich über Petunien, die in ihrer Pflanzschale vertrocknet waren.

Vor einem der Bungalows blieb er stehen und schob das Törchen aus weiß lackiertem Schmiedeeisen auf, das bleiern in die Stille quietschte. Er ging über den in der Sonne gleißenden Vorplatz, öffnete die von den Jahren verzogene Haustür und trat in den dämmrigen Korridor.

Und wie gehts euch so, sagte er, und der Staub antwortete, noja, immer so weiter.

In der Küche stand sein Teller mit dem Brot.

Du musst doch was essen, sagte der Staub, und Babe sagte, immer noch keinen Hunger, lass mich.

Er versuchte, den Rollladen vor dem großen Fenster zum Garten hin hochzuziehen, aber auch sein Holz hatte sich verzogen und ließ sich nicht mehr bewegen. Es war ihm im Grunde gleich, denn er wusste auch so, wo was war. Neben der Tür stand das

Tischchen mit dem Telefon in der Brokathülle, deren Goldborte matt ins Dämmerlicht glänzte, daneben die Sitzgruppe, vermutlich grau von Schmutz, und an der gegenüberliegenden Wand der Bücherschrank, aus dem Babe aber nichts wollte, und dann kam die Anrichte mit der Majolikavase und den Knorpeln seines Vaters.

In der Ecke dahinter stand das Hifimöbel. Babe beugte sich zum Plattenständer und zog zielsicher die Melodien für Millionen heraus.

Als er das Haus verließ, hörte er den Staub in der Küche jammern. Er ließ sein Brot trotzdem liegen, wie all die Jahre, und zog die Tür wieder hinter sich zu.

Im Bus saß er allein.

Am Fenster fuhr ein Wald vorbei, eine Eisenbahnschiene und ein Feld. Dann kam ein Ort und dann wieder ein Feld. Dort lief der Kleriker Sven, der als heißer Kandidat für den nächsten Papst galt, in seiner modischen Hüfthose, die ihn schon den ganzen Tag aggressiv gemacht hatte. Außerdem war ihm am Vormittag sein Cheesecake Soufflé auf der Heimfahrt von D. wegen der schlechten Straße zu einem Fladen zusammengestaucht worden. Und jetzt hatte noch sein Hund rausgemusst, bei der Wärme. Gleich beim ersten Haus wollte er sich schon setzen. Aber Sven

hatte gesagt, Nicole, wir scheißen da jetzt nicht vor die Haustür. Ich glaubs hackt, kack woanders. In den Nachrichten wurde später bekanntgegeben, dass die Papstwahl auf einen anderen Kandidaten gefallen war. Am nächsten Morgen titelten die Zeitungen: Unser Papst der Herzen geht mit seinem Hund Nicole in der Nähe eines Kohlfelds Gassi.

Am Hauptbahnhof stieg Babe aus und lief mit der Platte unter dem Arm und den Händen in den Hosentaschen nach Hause. Ein Mann, der entspannt ist und der sich gleich ein paar Melodien auflegt. Einer, dem ein Schopf braunen Haars seitlich in die Stirn fällt. Einer, der keck schief kuckt. Ein Mann, der pfeifend durch die Stadt läuft. Ein Mann, der salopp gekleidet ist und eine leere Dose kickt.

Er trat in einen Kaugummi und sein Schuh machte salopp salopp salopp bei jedem Schritt und Babe war sauer auf die Sau die den Kaugummi ausgespuckt hatte. So eine Sau, sagte Babe.

Er rieb die Schuhsole am Rinnstein, aber verschmierte den Kaugummi nur anstelle ihn abzustreifen.

Ein Lastwagen mit defekter Kühlung fuhr an ihm vorbei und benetzte den Rinnstein und Babes Fuß mit einem Schleier fauligen Wassers.

Als Babe in der Wohnung ankam, ließ er die Schuhe draußen.

Die baren Füße waren froh über den kühlen Boden im Flur.

Im Wohnzimmer lagen die Teile des neuen Vollholzregals, und die Füße erschraken ob der Verletzungsgefahr.

Babe aber begann, das Regal zusammenzubauen. Das ist schön, sagte Babe, das tut gut, und die Füße nickten ergeben.

Das Vollholzregal soll noch fertig.

Schön Ordnung erstmal.

Babe hämmerte auf die Schrauben ein, die nicht richtig reinwollten ins volle Holz.

Diese Säue. Verwahrlosung. Sau.

Als das Regal fertig zusammengebaut war, stand es nicht plan an der Wand.

Draußen begann die Nacht.

Irgendwie war das ein Scheißtag gewesen.

Wenn Babe nicht so in Anspruch genommen wäre, den Menschen was zu geben, Tag für Tag außer heute, dann würde er sich jetzt Entspannung verschaffen.

Die Frau würde die Treppe von der U-Bahn-Station hochkommen und die Hitze fühlen, die in den Straßen festhing. Seit Wochen hing sie fest, über dem Asphalt und zwischen den Häusern, spät am Abend und früh am

Morgen, Tag für Tag und Nacht für Nacht. Was sie anging, würde damit aber jetzt Schluss sein. Sie hätte es der Hitze und den Typen im Büro gründlich gezeigt und sich das Projekt geholt. Die nächste Zeit wäre sie fort. Bei Babe.

Sie würde deshalb in den Laden an der Ecke gehen und einen Sekt kaufen. Da würde man doch anstoßen müssen, auf das Projekt. Als sie den Laden verließ, würden sich rasch Wasserperlen auf der kühlen Flasche bilden.

Sie würde die Straße hochlaufen und finden, dass es dort faulig roch.

In der Wohnung wäre es stickig und düster. Sie würde ins Wohnzimmer gehen und da Babe vor dem Vollholzregal stehen sehen, von dem sie sofort wüsste, dass es nicht plan an der Wand stand. Babe hätte aber begonnen, die Bücher einzusortieren. In den Fächern oben würde schon die Heideggergesamtausgabe mit den Kommentarbänden stehen.

Komm hilf mir halt auch mal, würde Babe sagen und sie würde merken, dass er ungehalten war. Sie würde den Sekt auf die polierte Oberfläche des Klaviers stellen.

Es würde sich eine Pfütze um die Wasser schwitzende Flasche bilden.

Sie würde seufzen und sagen, du das nervt, aber dennoch zu Babe hingehen, um ihm die übrigen Bücher anzureichen. Babe würde sagen,

Moment kurz, und zum Lichtschalter neben dem Regal gehen. Er würde das Licht aber nicht anknipsen. Er würde stattdessen seine Hand zwischen die Rückseite des Regals und die mit Raufasertapete beklebte Wand schieben und Druck auf das Vollholz ausüben.

Das Regal neigte sich erst langsam und kippte dann ganz schnell.

Als von der Frau, die unter dem Vollholzregal und dem Heidegger liegen würde, geraume Zeit nichts zu hören gewesen sein würde, würde Babe sich aus seiner Starre lösen und sagen, na. Jetzt. So.

Er legte seine Platte auf und hörte die Melodien für Millionen, während zum geöffneten Fenster laue Nachluft hereinkam.

Später zog er die Wohnzimmertür hinter sich zu und ging in die Küche. Im Kühlschrank stand noch ein angebrochener Multivitaminsaft. Er trank durstig und stellte die Flasche in den Korb mit dem Leergut.

Dann überprüfte er den Raum mit einem gründlichen Blick. Es sah alles aufgeräumt aus. Babe konnte zu Bett gehen.

Er stellte seinen Wecker auf halb sechs und die kleine Reisetasche auf das Bänkchen gegenüber vom Bett. Des Bettes, dachte Babe bei sich. Klang steif.

Als er im Bett lag, konnte er nicht einschlafen. Das Adrenalin, nahm er an.

Als er endlich müde zu werden begann, hörte er draußen die Müllabfuhr. Er stand auf, erstickte das erste Piepsen des Weckers mit einem knappen Schlag auf den Plastikhebel und zog sich die bereitgelegten Sachen an. Nahm die Tasche, lauschte der Geräuschlosigkeit der angrenzenden Zimmer, nahm im Flur Jacke und Umhängebeutel und verließ die Wohnung.

Unten musste er ein paar Meter gehen, bis er den Taxistand erreichte. Noch kein Verkehr. Die Mülltonnen bildeten eine unregelmäßige Linie, die bis an den Horizont reichte. Flughafen, sagte er zum Taxifahrer, und sie fuhren die schnurgerade Straße hinaus.

Die Frau am Priorityschalter lächelte ihn an.

Leider kann Ihr Flug heute nicht wie geplant stattfinden. Aber wir können Ihnen bis zum Abflug ein Zimmer in unserem Airportshotel anbieten. Sie werden informiert, sobald das Flugzeug zum Einstieg bereitsteht.

Babe nickte gleichgültig und steckte den Voucher und die Bordkarte ein. Er lief durch ein gläsernes Rohr zum Hotelkomplex auf der anderen Seite des Flughafens. An der Rezeption erhielt er ein Plastikkärtchen in einem Umschlag, auf den seine Zimmernummer geschrieben worden war. Babe fuhr mit dem Aufzug in sein Stockwerk und öffnete die mit

Fragmenten bunter Arabesken dekorierte Tür. Er steckte das Kärtchen in den Schlitz neben dem Türrahmen und eine Klimaanlage sprang an.

Er ging zum Fenster und schob den Vorhang beiseite. Tief unten war ein Wald. Babe ließ sich auf das Bett fallen. Auf dem Kopfkissen lag ein Tütchen Gummibärchen. Babe aß die Gummibärchen und sah sich die Zimmerdecke an. Ein Rauchmelder blinkte.

Er langte nach dem Umhängebeutel und nahm den Laptop heraus. Er überlegte, ob er nochmal durch seinen Vortrag gehen sollte, die wichtigen Stellen besser markieren und die Nummern der Folien seiner Bildpräsentation mit dem Text abgleichen. Das kann ich auch im Flieger noch machen, murmelte er und ging stattdessen auf Youtube. Der Algorithmus schlug ihm eine Hausrenovierung in Zeitraffer vor, ein Video, in dem japanisches Essen zubereitet wurde, Leute, die in leere Schwimmbecken fielen, und einen Film, für den ein verfilzter Hund warb. Babe klickte auf den Hund.

Der Hund war mittelgroß und stand auf einer Grünfläche vor einer Tankstelle. Er wurde eingefangen und in einer Plastikbox, die man in den Fond eines Autos lud, in die Praxis eines Hundefriseurs in N. gefahren. Dort hob man das verängstigt wirkende Tier auf einen Behandlungstisch. Der

Hundefriseur sagte, er wähle Klinge Nummer zehn und begann dann, den Hund zu scheren. Vom Körper des Hundes löste sich eine Matte filzigen Fells, zusammenhängend und schwer. Zecken fielen heraus, steckten im nun freigelegten rosigen Hundekörper oder ließen auf der Gummiunterlage des Behandlungstischs umher. Der Hundefriseur sagte, das sind alles Zecken. Er gab sie alle in ein Gefäß, indem ein Öl oder ein Alkohol war.

Babe dachte daran, dass er Fässer mit Säure benötigen würde, wenn er wieder nachhause kam.

Von Zeit zu Zeit sagte der Hundefriseur, dass er die Temperatur der Klinge überprüfen müsse, und wenn die Klinge zu warm war, dass er sie wechseln müsse. Dann rasierte er weiter, begleitet von nichts als dem feinen Sirren des elektronischen Schergeräts.

Die Beine und Pfoten waren schwierig, weil der Hund viel strampelte. Es schien ihm nicht gut zu tun. Der Friseur sprach dann mit dem Hund, sagte ein Wort oder zwei.

Die Stimme des Hundefriseurs war schön. Sie war ruhig und beinhaltete gute Atemgeräusche. Vielleicht hatte er sich ein hochwertiges Mikrophon gekauft, als er mit dem Kanal begann. Der Hundefriseur sprach Englisch mit einem feinen Akzent. Es klang fürsorglich und beruhigend. Er sprach langsam, mit Bedacht. Auf der

Arbeitsfläche feiner Staub, unter ihr Wollmäuse.

Nach zwei Stunden war der Hund geschoren und konnte gebadet werden. Es gingen Zecken und viel Dreck ab. Babe betrachtete glücklich das braune Wasser mit den hellen Schaumflocken im Abfluss. Dann trocknete der Hundefriseur den Hund ab und schnitt ihm die Nägel. Nach drei Stunden durfte der Hund den Behandlungsraum verlassen und an einer schönen Leine über eine hübsche Wiese laufen.

Babe fühlte sich das erste Mal seit langem gut und klickte deshalb auf den nächsten Film des Hundefriseurs aus. Diesmal war ein kleiner Hund von einer alten Frau abgeholt worden, die sich nicht um ihn kümmern konnte. Der Hundefriseur erklärte in der ersten Stunde des Films, dass es manchmal alte Leute gab, die sich keinen Hundefriseur leisten konnten und dass er dann helfe. Nach der Behandlung werde er den Hund zu seiner Besitzerin zurückbringen. Während er das sagte, löste er den vor Schmutz und Kot ganz harten Filz vom Hund und hielt ihn anschließend hoch. Babe sah, wie starr das Fell war. Der Hund hat sich gar nicht mehr richtig bewegen können, sagte der Hundefriseur. Der Hund war unter dem Filz übersät mit kleinen roten Wunden. Nun wurde er in einer lindernden Lotion gebadet. Babe betrachtete mit der gleichen Freude wie

zuvor die braune Brühe, die in den Ablauf strömte. So wollte er das daheim nach der Reise auch.

Nach vier Stunden war der Hund bereit, zu seiner Besitzerin zurückgebracht zu werden. In N. war es schon Nacht geworden, aber der Hundfriseur war noch nicht müde und stellte die Plastikbox mit dem Hund in sein Auto. In einer Stunde würde das Tier wieder bei seinem Frauchen sein.

Babe empfand Ergriffenheit und klickte auf die nächste Folge. Es gab darin zwei kleine Hunde, die man auf einem winterlichen Feld ausgesetzt gefunden hatte. Ihr Fell war ihnen durch einen Mangel an Pflege zur Qual geworden. Man musste sie mit einer speziell gebogenen Schere regelrecht aus ihm herausoperieren, bevor das Schergerät mit kühler Klinge an den Körpern entlang surren durfte.

Babe, der sich freute, dass es Rettung gab trotz allem, dass alles wieder gut und sauber werden konnte, und dass am Ende stets ein paar liebe Knopfaugen vertrauensvoll in seine schauten, klickte sich von Filz zu Filz, begleitete den Hundfriseur durch N. und bestaunte die Zuverlässigkeit, mit der er Klingen wechselte, bevor sie heiß wurden und womöglich noch ein Tier verbrannten. Er verbrachte Stunde um Stunde, auf seinem Hotelbett liegend, und ging beruhigt von Krise zu Krise, von Klimax zu Klimax und von

Erlösung zu Erlösung. Die schöne Stimme des Hundfriseurs und das gute Geräusch von Plastikfolie, wenn wieder ein Stück Fell in den Müllsack gelegt werden konnte, das alles erfüllte ihn mit Ruhe und Glück und ließ ihn nicht rasten und nicht pausieren.

Draußen war die Sonne über dem Wald aufgestiegen und wieder untergegangen, war die Nacht angebrochen, hatte etwas im Unterholz gerufen, etwas geantwortet, ein Nachtvogel die stummen Flügel bewegt, der bleiche Morgen wieder begonnen, als Babe inmitten eines Schervorgangs vom schrillen Ton des Telefons auf dem Nachttisch aufgeschreckt wurde. Er würde in Kürze boarden können. Nervös klappte er seinen Laptop zu, richtete Hose und Hemd und lief zu seinem Flugsteig. Die Höflichkeiten des Personals überhörte er, übersah Champagner und Häppchen, und wartete angespannt auf die Freischaltung der Verbindung an seinem Sitzplatz. Hoch oben, schon weit weg von Wald und Stadt, konnte er endlich weiterscheren.

Der Mann sagte, ich bin geehrt, Sie in unserer Stadt K. begrüßen zu können.

Babe winkte ab.

Der Mann erklärte beflissen, der Reisende ist uns heilig.

Babe nickte.

Ich werde Sie in Ihr Hotel bringen und später wieder abholen. Wir haben einen Tisch im Restaurant O. reserviert. Man serviert dort ausschließlich Spezialitäten unserer Stadt.

Babe mochte aber nicht in das Restaurant O., Babe mochte die Hundefilme von dem Typen aus N. anschauen. Er blickte den Mann bedauernd an.

Sie haben doch keine Unverträglichkeiten?

Aber nein, erwiderte Babes sonore Stimme. Ich meditiere halt immer vor meinen Vorträgen, und nun, da ich mich so verspätet habe ... Er breitete seine Arme aus und sagte, was kann ich da machen.

Der Mann sah jetzt ein wenig erschrocken aus und murmelte, natürlich, natürlich.

Das Hotel war alt und weiß und kühl und hatte Internet. Babe verschwand in einer Zimmerflucht aus Eingang, Wohnbereich und Bett, ließ Obstkorb und kostenloses Mineralwasser unbeachtet, nahm den Laptop aus dem Beutel und begann so schnell er konnte mit dem Scheren eines vermutlichen Pudels.

Die Zeit verging. Babe war sie längst egal. Er richtete sich irgendwann in den frühen Morgenstunden ein bisschen her, wunderte sich noch, dass er mittlerweile weder Hunger noch Durst verspürte, aber nahm es als Zeichen

dafür, dass er dabei war, eine neue Intensität zu entwickeln.

Eine Limousine holte ihn ab. Man geleitete ihn in den Vortragssaal und er nahm ein wenig benommen Platz. Er stellte seinen Umhängetasche auf den freien Platz neben sich und bemerkte ein Zittern seiner Hand, als sie kurz den Laptop im Beutel berührte. Die Frau, die auf dem Platz neben dem Platz saß, auf dem sein Umhängetasche lag, schlug eine Mücke auf ihrem linken Oberarm tot.

Babe überlegte, wie er hier schnell wieder fortkäme und was er wohl tun könnte, wenn er die Filme wohl bald alle angeschaut hätte. Vielleicht selber scheren. Vorne auf der Bühne stellte ihn derweil jemand vor. Dann kam Applaus und er stand auf und trat ans Rednerpult. Hinter ihm leuchtete das erste Bild seiner Powerpointpräsentation auf der großen Leinwand auf. Es zeigte ein Foto dreier junger Männer, die sich lachend gemeinsam über ein Telefon beugten.

Das sind junge Massai-Krieger, sagte Babe, und es wird ihnen ihre Identität zu bewahren helfen, dass sie ein Handy haben und ins Internet können.

Er sprach darüber, wie diese Männer dann nicht nur Zugang zu Informationen über ihre eigenen Bräuche und Gerichte hätten, sondern auch zu den Rezepten für Deutsche Markenhähnchen. Davon könne man sich durch ein ganzes Jahr begleiten

lassen, Hähnchen im Oster-Nest unter goldenem Teigmantel, Hähnchen im Party-Kleid, Hähnchen „südländisch“, Hähnchenschenkel im Gemüsebeet, Pouarde „Erntedank“, Hähnchen im Weihnachtsschmuck. Er trug alle Rezepte detailliert vor und weinte, als er vom Füllen des Erntedankhuhns sprach. Er sagte, dass die jungen Männer sich jetzt mit Hilfe ihres Telefons alle Zutaten, die lokal nicht erhältlich seien, bestellen und so Teil internationaler Kulturpraktiken werden könnten. Sogar Cognac zum Flambieren des Hähnchens erhielten sie auf diese Weise. Dann kam er vom Skript ab, vergaß sein Powerpoint und fing an, über Verfilzungen und Schertechniken zu reden. Er hatte ein gutes Bauchgefühl dabei. Die Leute hörten ihm gebannt zu. Er vergoss noch zwei weitere Male Tränen, einmal als er von der Gefahr einer Erhitzung der Klinge sprach und ein andermal, als er davon berichtete, dass Hunde gerne Huhn fräßen. Und noch einmal Applaus.

Im Hotel kam der Laptop nicht ins Internet. Babe schüttelte ihn, erreichte nichts damit und lief panisch aus seinem Zimmer. Er war jetzt doch ein bisschen erregt. Er eilte deshalb zur Rezeption und schrie den Nachportier an. Seine Stimme kippte ein wenig, aber das war kein Wunder nach diesen Tagen. Da kann auch mal was kippen,

kann man auch mal aneinander geraten, hat man auch mal eine angespannte Situation.

Der Nachportier lächelte nur entschuldigend und sagte, guter Mann, es gibt hier aktuell eine nationale Krise und deshalb ist das Internet überall in K. kaputt.

Vorhin gings aber noch!

Seit heute Mittag schon nicht mehr.

Ich brauchs aber.

Das tut mir leid.

Gelaber!

Babe verbrachte eine unruhige Nacht. Seine Füße rannten im Kreis und sein Kopf krakeelte nach den Filmen.

Am Morgen machten die Hände ein Wahnsinnsgezitter, als sie merkten, dass das Internet in der Stadt K. immer noch kaputt war. Es ging deswegen auch kein Flug, und Medien gab es ebenfalls nicht. Babe hätte gern wenigstens die Kritiken seines Vortrags gelesen. So schön hat er wieder geweint! So tiefe Sachen gesagt! So berührt bis tief in die Eingeweide hat er uns!

Er beschloss, sich da jetzt irgendwie rauszuarbeiten. Er nahm seinen Umhängetasche und lief los. Der Portier hielt ihn trotz der aktuellen Ausgangssperre lieber nicht auf.

Kein Verkehr, kaum Leute. In der Innenstadt entdeckte er den Laden eines Barbiers. Babe klopfte.

Wir haben unglücklicherweise geschlossen, sagte der Barbier.

Babe sagte, ich möchte auch nur fragen, ob ich mir bei Ihnen ein Schergerät ausleihen kann.

Der Barbier sagte, ich verleihe leider nichts mehr, mein Herr, ich packe nur noch zusammen.

Sie schließen? fragte Babe.

Ja, sagte der Barbier, ich bin hier weg. Das hat keinen Sinn mehr, hier läuft es nicht mehr gut.

Dann kann ich vielleicht ein Schergerät von Ihnen kaufen? Sie brauchen es eh nicht mehr.

Leider nein.

Aber doch. Ich kaufs Ihnen ab!

Aber nein. Ich brauche meine Schergeräte, für die Undercuts.

Wieviel.

Gar nichts, ich kann Ihnen kein Gerät überlassen. Ich benötige es für meine Undercuts.

Sie geben mir jetzt so ein Gerät.

Ich gebe gar nichts. Und ich muss jetzt auch hier weiter machen, also bitte entschuldigen Sie mich. Gehen Sie doch aber da runter, da finden Sie, was Sie suchen. Er deutete in Richtung stadt auswärts.

Babe folgte der Straße, auf der es aber keinen Laden für Schergeräte gab. Am Stadtrand kam er schließlich an eine Postfiliale. Es handelte sich um ein altes Gebäude aus der Kolonialzeit. Unter dem Eukalyptus davor häufte sich unter Babes Schritten trocken knackendes Laub. Der helle Anstrich der Filiale blätterte ab und ihr Eingang war mit einem an einer schweren Kette hängenden Schloss versperrt. Auf der Veranda davor saßen zwei Leute und ließen die Beine baumeln.

Was machen Sie da, fragte Babe.

Wir warten.

Worauf?

Einen Bus.

Seit wann?

So seit ein paar Tagen.

Hier ist doch alles zu.

Ja, schon, aber nicht immer. Möchten Sie sich ausruhen? Teechen?

Babe nickte. Er setzte sich. Nahm eine Tasse. Tat gut.

Ich wollte ja eigentlich auch fort, aber es ging nicht, sagte er.

Nein, sagten sie. Während so einer Krise kann man nicht damit rechnen, plangemäß fortzukommen.

Und was haben Sie hier so gemacht? fragte Babe.

Sie erzählten, dass sie die diesjährige Kristallistentagung besucht hätten. Frank und Ladi.

Angenehm! Babe, sagte Babe. Und dann fing er an, von seinem eigenen Tagungsbesuch und seiner durch intensives close watching von vielstündigen Hundeschervideos neu erworbenen Intensität zu reden. Es tat ihm gut. Er beschönigte nichts.

Sie hörten beinebaumelnd zu.

Und dann hat der Barbier mir sein Schergerät nicht geben mögen, schloss Babe schluchzend.

Stille, erstmal.

Vielleicht möchten Sie einen Rat annehmen, fragte Frank behutsam.

Ja, wimmerte Babe.

Man muss bei der Handhabung von Massen größte Vorsicht walten lassen. Wie leicht wird man doch süchtig nach der Masse. Heißt es nicht, die Dosis macht das Gift?

Babe nickte ergeben.

Deshalb fängt man am besten schon mit der Sprache an, sagte Ladi. Der Kristallismus zielt ja auf Transparenz. Wir haben daher unsere Sprache nach diesen Gesichtspunkten umstrukturiert. Es gibt gar keine Plurale mehr, außer bei ganz wenigen Wörtern, die irgendwelche Leute in spirituellen Zusammenhängen bezeichnen. Es gibt somit auch keine Singulare, und Massen auch nicht. Es ist strukturell alles gleich. Jedes Nomen weist auf die Essenz dessen, was es bezeichnet. Alles ist klar und

transparent – nichts wird mehr objektiviert und vereinnahmt. So kommt man mit Hilfe der Sprache viel besser zurecht.

Babe fragte zaghaft, aber ist das nicht das, was man früher immer als primitiv bezeichnet hat? Und als gebrochen? Und was man heute immanent die gleiche Wertung machend als Ergebnis morphologischen Abbaus, als Vereinfachung sprachlicher Komplexität beschreibt?

Ja, diese Diskurse gibt es schon noch, sagte Frank.

Ladi nickte. Aber natürlich ist das ein Irrtum, fuhr sie fort, denn man hat übersehen, dass Sprache sich nicht nur durch Ab- und Umbau von selbst, also durch Gebrauch wandelt, sondern dass man sie auch bewusst gestalten kann. Und das haben wir bei uns gemacht, nachdem wir uns den Kristallisten angeschlossen hatten. Richtige Gemeinschaftsarbeit: die einen lautbildnernten, die anderen ließen Wörter schmelzen wie einen Eisblock in der Sonne. Und wir haben überregionale AGs eingerichtet, die herausgearbeitet haben, wie man Menge und Masse eigentlich erfährt. Nämlich dadurch, dass sie sich ereignen! Also im Handeln beispielsweise, etwa wenn – um bei Ihrem Beispiel zu bleiben – viele Hundefriseure einen Hund scheren. Das braucht mehr Platz und ist viel intensiver, vor allem für den Hund.

Oder wenn ein Hundefriseur viele Hunde schert. Es dauert! Da geht es um die Erfahrung von Dauer und Ausdehnung. Wenn man Plurale nimmt, hat man meistens noch die Möglichkeit, diverse Objekte zu bezeichnen, was Massennomen nicht gestatten. Der Übergang im Diskurs kann aber fließend sein. Man kann es ganz schlecht kontrollieren! Also haben wir damit aufgehört, es am Nomen noch zu markieren. Dafür haben wir jetzt Verben, die verschiedene Mengen von Ereignissen bezeichnen: einmal, wiederholt, vielfach, intensiv, und so weiter. Wir haben auch unsere Pronomen überarbeitet, damit wir die Menschen und auch alles sonst in der Welt besser adressieren können. Genus oder so etwas hatten wir sowieso nicht, das war also kein Problem. Aber so eine schöne Unterscheidung von einem, zweien, wenigen und vielen, das haben wir uns gegönnt. Eine richtig feine Sache! Und dann läuft noch unsere Werkstatt für Lautbildnerei, in der es immer wieder schöne Projekte gibt für Wörter, die mehr so sinnliche Wahrnehmungen beschreiben, zart oder intensiv, wie es gerade gewünscht wird. Seitdem wir das haben, gehts uns trotz vieler Sorgen ganz gut. Wir schaffen es, wieder mit der Welt in Resonanz zu treten und gemeinsam etwas gegen Extraktivismus und für Entschleunigung zu tun.

Das würde ich auch gerne alles lernen, flüsterte Babe. Was ist das für eine

Sprache, wer bringt sie mir bei? Tränen liefen ihm über das Gesicht.

Frank nickte langsam. Ja, das kann man lernen. Abubakar in P. bietet regelmäßig Retreats in seinem Schrein an. Das ist eigentlich sehr beliebt.

Ladi rieb Babe den Rücken. Abubakar ist wirklich gut. Der hilft!

Frank sagte, und das Praktische ist, der Bus nach P. geht von hier. Wir müssen halt noch ein bisschen warten. Aber so eine Postfiliale ist ja auch ein ganz toller Ort. Ein Ort im Dazwischen. Da ist man schon abgeschickt, aber noch nicht fort. Schön, gell?

Babe lächelte. Ja, sagte er, schön.





Schabespuren



## Schabespuren

Schabespuren sind Mulden, Rillen und Ritzen im Stein, die sich vor allen an Orten der Liminalität finden. Sie sind eng verknüpft mit Pilgerschaft, Gebet und Gesang, aber auch Krankheit und Heilung. Ihr Studium lädt ein zu einem Spiel mit dem Kontrafaktischen – was wäre, wenn wir uns Zugang zu dem sprachlichen Wissen und Vorstellungen von Sprache und Bedeutung verschaffen könnten, welche den Praktiken des Schabens im Liminalen zugrundeliegen? Es ergeben sich so alternative Wege in semiotische Landschaften, die eine Vorstellung von verklungenem Klang und die Entwicklung von Methoden wie dem tiefen Lesen von Wänden eröffnen.

Das Hochgrab des Heiligen Antonius in der Basilika in Padua unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von den anderen Grabmälern in dieser Kirche. Es steht erhöht gleich einem Altar in seiner Grabkapelle, so dass Gläubige einige Treppenstufen heraufsteigen müssen, um sich dem Heiligtum zu nähern, während andere Grabmäler, so wie vielerorts sonst auch, an den Wänden der Kirche aufgestellt sind. Vor allem aber unterscheidet sich das Grabmal des Heiligen Antonius von diesen anderen Gräbern dadurch, dass es nicht wie diese in poliertem Marmor glänzt, sondern dass seine aus kostbarem Stein gefertigten Flächen matt und porös scheinen. Das dunkelgrüne Denkmal wirkt so nicht wie ein Monument aus Stein, sondern als bestünde es aus organischem Material und wäre lebendig.

Dieser Eindruck ist das Ergebnis des besonderen Umgangs der Pilger mit dem Heiligen. Ihre typische Geste ist das Handauflegen am Grab, um dort in eine Beziehung zu treten mit dem Heiligen Antonius und seinem Andachtsort. Das Verweilen und Handauflegen am Hochgrab ist dabei nicht nur durch eine besondere spirituelle Intensität gekennzeichnet, sondern auch durch eine gewisse Dauer. Diese wird bestimmt durch die Zeit, die die Pilger benötigen, um das Gebet am Grab des Heiligen Antonius

zu sprechen, das einem, bevor man die Basilika auch nur betreten hat, in unterschiedlicher Ausstattung in den kleinen Devotionalienhandlungen und Andenkenbuden auf dem Vorplatz angeboten wird. In seiner deutschen Fassung, die sich als kleines Brevier in einer Schutzhülle aus gelbem Plastik praktisch in der Tasche verstauen lässt, lautet es:

*Heiliger Antonius, ich bin hierher gepilgert, an dein gesegnetes Grab. Ich bin gekommen, um voller Vertrauen zu dir zu beten, weil ich weiß, dass du all jenen, die bedrückt sind, Trost zu spenden vermagst. Sei du mein Fürsprecher bei Gott, bitte du in meinem Namen den Vater der Barmherzigkeit um jene Gnade, derer ich besonders bedarf. Ich weiß, dass mein Glaube schwach ist. Du hast die Tugend des Glaubens in einzigartiger Weise besessen und auch in andern erweckt mit deiner Predigt. So bringe denn auch meinen Glauben zu neuem Leben. Du hast ein Leben nach dem Evangelium geführt; hilf mir, mein Christentum besser und überzeugender zu leben, damit ich mich des Vaters im Himmel würdig erweise. Heiliger Antonius, komm meiner Schwachheit zu Hilfe. Halte fern von mir jegliche Krankheit und alle Gefahren für Leib und Seele. Lehre mich, mein ganzes Vertrauen immer auf Gott zu setzen, besonders in Augenblicken der Prüfung und des Leidens. Segne meine Arbeit, meine Familie und all jene, die dich auf der ganzen Welt verehren und die auch*

*geistig hier anwesend sind. Schenke ihnen allen eine große Liebe zu den Armen und Leidenden. Du mein Beschützer, lass mir eine Antwort zuteil werden auf mein Vertrauen, das ich immer auf deine Fürsprache bei Gott gesetzt habe. Amen.*

Im Klang dieses Gebets wurde die kostbare Ausstattung des Renaissancegrabs aus poliertem grünen Marmor durch das leichte Reiben der Berührungen, den Schweiß und Staub auf den Handflächen und das sanfte Schaben der Hemdsärmel über die Jahrhunderte zu einem Moos und Flechte gleichenden Lebendigen.

Das Berühren und Reiben heiliger Objekte, von Kunstwerken und Bauwerken herausgehobener Bedeutung, aber auch von ikonischen Figuren des Tourismus (wie das Brüsseler Manneken Pis oder der Edinburger Greyfriars Bobby) ist eine Praxis, die einen häufigen Teil von Reisen oder auch alltäglichen Begegnungen mit ihnen darstellt. Und die kurze und sanfte Kontaktaufnahme mit dem Ding, der Wand, dem Abbild lässt es niemals unverändert zurück. Die winzigen Mengen an kleinsten Teilchen, etwa Steinstaub oder Metallpartikel, die dabei an den Händen der Pilger und Besucher haften bleiben, lassen bildhauerische Details verschwinden, glattes Material eine poröse Oberfläche entwickeln oder Mattes erglänzen. Im Grunde beinhalten auf diese Weise viele Pilgerfahrten und touristische

Besichtigungen so eine Aneignung kleiner Mengen besonderer Orte und Objekte. Es liegt außerdem in der Natur dieser Reisen und Pilgerfahrten, dass diese Veränderungen, die über Generationen hinweg entstehen, bemerkt und auch für außergewöhnlich befunden werden. Die glänzende Schnauze des Greyfriars Bobby wird deshalb zu einem Fotomotiv und die raue Oberfläche des Grabs des Heiligen Antonius zum wichtigen Bestandteil einer besonderen spirituellen Erfahrung.

Anders scheint es sich mit den im Grunde ebenso auffälligen Folgen spiritueller und nach Erholung und Lebensverbesserung ausgerichteter Aktivitäten Reisender zu verhalten: den Schabespuren. Sie, die oftmals auf die tiefe Geschichte eines Bauwerks oder Orts und die lange Dauer spiritueller Praktiken verweisen, werden in unserer Zeit meist übersehen oder vielleicht gerade noch als Mangel bemerkt, aber in der Regel nicht mehr in eine Interaktion mit dem Ort, an dem sie sich befinden, einbezogen.

Diese Tatsache erzählt, wie auch das Grabmal des Heiligen Antonius von Padua, etwas darüber, wie es in der Herstellung von Bedeutung eine Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen gibt, verschiedene Ontologien nachspürbar werden und unterschiedliche Formen des Wissens und der Erfahrung wirksam sind. Dies ist insbesondere im

Hinblick auf die Art, in der Sprache in ihrer Beziehung zur gebauten Umgebung an spirituell aufgeladenen Orten von Bedeutung.

So gibt es in der Basilika in Padua neben dem Sarkophag des Heiligen auch einen Reliquienschrein, in dem die unverweste Zunge, die Stimmbänder und der Unterkiefer des Antonius gezeigt werden – also im Wesentlichen der Artikulationsapparat des Heiligen, der zu Lebzeiten für seine befeuernden Predigten berühmt war, die Menschen von überall her anzogen und von ihnen allen verstanden wurden. Es gibt dort außerdem ein Reliquiar mit einem Fingerknochen des Heiligen Antonius von Padua, das ebenfalls auf das besondere Talent des Heiligen, mit wohlklingender Stimme mitreißend zu predigen, verweist. Nicht nur steht dieser Fingerknochen in Verbindung mit einer Praxis der Rhetorik, die weit bis in die Frühe Neuzeit hinein gepflegt wurde, bei der die mündliche Rede untrennbar war mit den aus der antiken Rhetorik stammenden Handgesten und so wohl auch einem Publikum mit ungleichem sprachlichem Wissen verständlich erschien. Auch hängt der Knochen zusammen mit Praktiken der Repräsentation des Sprechaktes, der in den mittelalterlichen Fresken, Buchmalereien und Tafelbildern nie als geöffneter Mund, sondern durch Handgesten, mit denen die Dargestellten aufeinander oder auf diejenigen, die die Bilder ansehen,

einwirken. In der Dominikanerkirche in Bozen findet sich daher ein Fresko, das den Heiligen Antonius von Padua zeigen soll (der in mittelalterlichen Darstellungen noch sehr von dem heute vorherrschenden Bild eines bartlosen jungen Mönchs abweicht), der auf diesem Bild seine brennenden Hände in einem Anbetungsgestus ausstreckt.



All das weist darauf hin, dass Sprache historisch, aber auch im Kontext sakraler Orte mit tiefem historischen Bezug, als Verkörperung und resonante Praxis konzeptualisiert wird und so das Handauflegen und Reiben keineswegs nur mit dem in seiner Abstraktheit etwas sterilen Begriff Kontaktmagie zu fassen ist. Vielmehr ist die Berührung Transmission von staubfeinen Partikeln, die in zwei Richtungen – von Objekt zu Person, aber auch von Person zu Objekt – verläuft, eben auch von Bedeutung. Die aufgelegte Hand und das Reiben des Hochgrabs sind auch ein Echo historischer kommunikativer Praxis, ein unmittelbares Gespräch zwischen Pilgern und Heiligtum, und so in Verbindung mit dem zugleich

gesprochenen Gebet eine Form der Rede, die jener an antike Rhetoriktraditionen anknüpfenden Form des Redens nahekommt. Die Herstellung und Transmission von Bedeutung findet dabei zwar in Bezug auf das Heilige und Unsichtbare statt, denn der Adressat, der Heilige, wird ja äußerlich betrachtet nur durch seinen Sarkophag repräsentiert. Aber bei genauerem Hinsehen ist dieser Sarkophag, so wie auch die Wallfahrtskirche, als etwas konzeptualisiert, das lebendig ist und mit den Pilgern interagiert – diese Orte und Objekte haben Handlungsmacht und können ebenso angesprochen werden wie die Heiligen selbst. Wir haben es hier mit Kontinuitäten von Sprach- und Wissenskonzepten zu tun, die seit der Erfindung der Muttersprache (Bonfiglio 2010) und puristischen und nationalistischen Sprachkonzepten (z.B. Deumert & Storch 2020) in akademischen und edukativen Kontexten von Vorstellungen von Sprache als messbarem Faktum anstelle mystischer Erfahrung verdrängt wurden. Die Spuren alternativer ontologischer Zugänge zu Sprache und Bedeutung bestehen jedoch fort, in ritueller Praxis ebenso wie in der Porosität stofflicher Welt.

Jene bereits erwähnten Schabespuren an den Wänden der Kirchen zeugen in direkter Weise davon, während sie, anders als die prächtige Ausstattung von Wallfahrtskirchen, jenseits der Blickachsen und zielgerichteten Be-

trachtung liegen. Sie sind Teil sakraler semiotischer Landschaften, aber bleiben unbeachtet, sind in der Regel nicht mehr Bestandteil der Auseinandersetzung mit Sprache und Kommunikation, Semiotik und Kulturgeschichte.

Unter Bezeichnungen wie Wetzrille, Schleifmarke, Teufelskralle, Pestritte und Schabmulde, englisch *gouge*, *groove*, *arrow-sharpenig mark*, französisch *polissoir*, werden Schabespuren, die sich vornehmlich an gebauter Umgebung, Findlingen und Felsformationen finden, vor allem von freischaffenden Spezialisten und Spezialistinnen für die Bauforschung, apotropäische Magie, Volksmedizin oder auch Geologie untersucht. In der universitären Forschung sind es vor allem Teilbereiche die Ägyptologie und benachbarter Archäologien, seltener aber auch die *Folklore Studies*, die sich mit Schabespuren im Kontext der Erforschung religiösen Wandels, der Pilgerschaft und der Umnutzung antiker Bauten auseinandersetzen. Die Quellenlage ist entsprechend unausgewogen.

In zahlreichen Beiträgen, insbesondere denjenigen, die nicht als akademische Veröffentlichungen gedacht sind, ist es das Anliegen, Schabespuren fotografisch zu dokumentieren und Erklärungsmodelle für sie zu liefern. Dabei lassen sich bestimmte Tendenzen erkennen. Schabespuren an Gebäuden

wie Rathäusern, Kirchen, Stadttoren sowie an Plastik im öffentlichen Raum (wie Pestsäulen, Sühnekreuzen und Brunnen) werden als Spuren des Schärfens wie auch symbolischen Stumpfmachens von Waffen (zweiteres als ritueller Ausdruck von Friedfertigkeit), des Anlehnens von Waffen an der Kirchenwand vor dem Gottesdienst, des Reibens von Waffen am Rathaus oder der Kirche zur symbolischen Bekräftigung eines Vertragsabschlusses, als Spuren des Wetzens von Feuerstahl beim Entzünden von Fackeln und Osterfeuern, des Schärfens von Arbeitsgerät und Zurichtens von Schleifsteinen sowie des Anspitzens von Schreibgriffeln interpretiert. Dazu kommen unterschiedlich konnotierte Erklärungen zur Gewinnung von Staub durch das Schaben an Kirchen für medizinische Zwecke.

In ihrer vorzüglichen Arbeit zu Schabespuren, Näpfchensteinen und verwandten Themen haben Rainer Scherb, Jan und Els Weertz nicht nur einen ausgezeichnet recherchierten Fundkatalog erstellt (der auf ersten Arbeiten von Peter Schels basiert), sondern auch eine Vielzahl an zum Teil schwer auffindbaren Quellen aus der Heimat- und Volkskunde zusammengetragen.<sup>1</sup> Auf der Grundlage dieser außergewöhnlich gründlichen Dokumentation und Auseinandersetzung

mit Schabespuren insbesondere in Europa haben Jan und Els Weertz eine Reihe von Arbeiten veröffentlicht, in denen sie sich dezidiert mit der Quellenlage zur Bedeutung von Schabespuren auseinandersetzen. Sie kommen auf der Basis einer ausführlichen Diskussion, experimenteller archäologischer Ansätze wie auch Beobachtungen zeitgenössischer Praktiken insbesondere in der niederländischen Provinz Limburg zum Ergebnis, dass es sich die Mehrheit der Schabespuren durch die Gewinnung medizinaler Substanzen erklären lässt:

*Die Rillen entstanden durch das Sammeln von Gesteinspulver für medizinische und andere spezielle Zwecke. [...] Die Menschen kratzten das Pulver von den Steinen, um sich das Leben erträglicher zu machen, indem sie es beispielsweise als Heilpulver verwendeten. Aus diesem Grund werden wir [...] die Rillen und Vertiefungen als Schabespuren bezeichnen.* (Weertz & Weertz 2025).

Das Schaben gilt der Produktion von Mergelstaub und anderem mineralischen Abrieb an Kirchen und anderswo, um den gewonnenen Staub in einem Getränk aufgelöst zu sich zu nehmen, um Infektionskrankheiten zu kurieren, oder um den Staub dem Vieh in das Futter zu mischen, um dessen Gesundheit zu verbessern. Ganz ähnlich wird mit dem an Heiligen-

---

<sup>1</sup> <https://www.schabespuren.de/index.php/Hauptseite>

gräbern und Altären in niederländischen Kirchen angebotenen Mergelsand verfahren, mit dem sich Weertz & Weertz (2025) beschäftigt haben. Und dieser, wie auch anderer mineralischer Staub, besitzt in der Tat beträchtliche Heilkräfte, wie Jens Soentgen in seinem wunderbaren Buch über *Staub* (2022) ausführt. Staub zieht andere kleine Partikel an, filtert, reinigt und bindet – als Kieselgur, Aktivkohle, Löss oder eben Mergel.

Andere, jedoch in vielem sehr ähnliche Arten, Erde und Staub medizinisch zu nutzen, haben nicht so sehr mit den Filterfunktionen und dem Potenzial von Staub, schädliche Keime festzuhalten zu tun, sondern mit den Keimen, die in bestimmten solchen Umgebungen gedeihen. Am bekanntesten wird hier die Forschung Gerry Quinns zum Grab des Pater McGirr in Boho, einem Weiler in Nordirland sein. McGirrs Grab, das in das frühe 19. Jahrhundert datiert, ist ein lokales Pilgerziel, an dem Menschen kleine Mengen Graberde entnehmen, dabei bestimmte Gebete sprechen und sogar nachdem sie die Graberde zu medizinalen Zwecken verwendet haben, zurückkommen, um Erdreste wieder auf das Grab aufzubringen. In seinen Studien zur Mikrobiologie des Grabs konnte Quinn nachweisen, dass dessen Erde ungewöhnlich reich an Mikroorganismen ist, die wie ein natürliches Antibiotikum gegen bakterielle Infektionen wirken (z.B. Quinn

& Harris 2025). Diese Studien legen nahe, dass es Phagentherapien waren, die mithilfe der „wundertägigen“ Graberde aus Boho, wie auch ähnlichen Stätten der Wallfahrt, durchgeführt wurden, und die heute wieder eine sehr interessante Alternative zu den Antibiotika, auf die eine zunehmende Anzahl von Erregern mit Resistzenzen reagiert, darstellt. Wesentlich ist bei den Stäuben, Erden und Sanden an Wallfahrtsorten offenbar, dass bei ihrer Entnahme Zeit verbracht wird, etwa indem ein längeres Gebet gesprochen wird, wie dies ja auch am Grab des Heiligen Antonius von Padua praktiziert wird. So können größere Mengen der Mikroorganismen und des Staubes, die menschliche Körper wie eine Aura umgeben, in die mineralische Umgebung eingetragen werden, wo sie das Gedeihen von Phagen und anderen heilwirkenden Mikroben unterstützen.

Es ist möglich, dass dies auch der Grund ist für das Vorkommen weitaus älterer Schabespuren und Näpfchen, wie wir sie auf eiszeitlichen Findlingen, Dolmen und Megalithgräbern finden. Angesichts nur sehr vereinzelter verlässlicher Datierungen in die Mittel- und Jungsteinzeit bleibt eine diesbezügliche Diskussion jedoch spekulativ. Dennoch ist es hilfreich, über derartige Deutungsmöglichkeiten nachzudenken, um diese Spuren mit etwas in Verbindung zu bringen, das sie aus dem verallgemeinernden und daher wenig erhellenden Erklärungs-

muster des Aberglaubens oder der Magie herauslöst.

In ihrem hochinteressanten, verschiedene Überlegungen zusammenführenden Aufsatz über „Holy Dust“ bieten Duffin, Weertz & Weertz (2025) einen Überblick über die materielle Kultur des therapeutischen Genusses von Staub und Erde. Dabei werden verschiedene Präparate in ein (leicht modifiziertes) Schema eingeteilt, das im kirchlichen Kontext für Reliquien und die mit ihnen in Verbindung stehenden heilkräftigen Substanzen postuliert wurde. Es gibt dort heilige Stäube erster, zweiter und dritter Klasse. In die erste Kategorie fallen Mumienpulver und Knochenstaub, in die zweite Staub aus Gräbern Heiliger, Erde oder Staub in Form gestempelter Tabletten aus dem Heiligen Land (*terra sigillata*), orthodoxen Wallfahrtskirchen (*Eulogiae*) sowie Malta (*terra melitensis*) und Schabmadonnen aus Wallfahrtsorten wie Maria Einsiedeln. Eine von Duffin, Weertz & Weertz vorgeschlagene vierte Klasse heiligen Staubs beinhaltet den durch Schaben an Kirchenwänden und Steinkreuzen gewonnenen Staub wie auch den in Kirchen ausgegebenen geweihten Sand. All dies bildet Teil von Reliquienkulten und den dazugehörigen Wallfahrten. Dass die vierte, im Aufsatz innovierte Kategorie in theologischen und kirchengeschichtlichen Texten keine Rolle spielt, bedeutet hierbei nicht, dass Schaben an

sakralen Orten in der Bevölkerung weniger Wert beigemessen wurde.

Es mag vor diesem Hintergrund jedoch wenig verwunderlich sein, dass Schabespuren oder gar der aus ihnen gewonnene Staub in den einschlägigen Quellen aus der langen Zeit ihrer massenhaften Entstehung bis ins 20. Jahrhundert, in denen sich zu Magie und lokalen Heilmethoden geäußert wird, nahezu abwesend sind (Davies & Houlbrook 2025). Es handelt sich offenbar um etwas, das hinter all dem, was über Wallfahrten an Wundersamem berichtet werden konnte oder über lokale Heiligtümer zu erzählen war, verblich. Das Schaben selbst war, wie die Entnahme der Graberde in Boho, nichts Besonderes, sondern fast alltägliche Praxis. Es sind die Gebete und Lieder, die mit den Orten, an denen heilender Staub entnommen wurde, verbunden sind, die hier mit aller Wahrscheinlichkeit als die wesentlichen Spuren und Hinweise zu betrachten sind. Es wäre also danach zu fragen, welche Gebete an einer Wallfahrtskirche oder dem Stadttor eines Wallfahrtsortes gesprochen, welche Gesänge zu singen waren. Sie, die durchaus historisch belegt sind, stellen hier möglicherweise die letzte Resonanz komplexer spiritueller Praxis und materieller Kultur dar (vgl. auch Storch 2025). Darauf weist auch Hartwig Löhr (2016: 56) hin, der eine Verbindung mit dem am Wallfahrtsort geschabten Staub und später aufkommenden Wall-

fahrtsmitbringseln herstellt und in einen größeren zeitlichen Rahmen einbettet:

*Interessanterweise wird in der Literatur betont, dass es trotz vieler Hunderter belegter Schleifmulden – wo auch immer – anscheinend keine zeitgenössischen schriftlichen Beschreibungen oder Erwähnungen des Brauches ihrer Anbringung beziehungsweise Nutzung gäbe und sei es in Form eines Verbotes. Wenn auch erst aus deutlich späterer Zeit, etwa seit dem 17. Jahrhundert, lassen sich allerdings „Schabmadonnen“ als Wallfahrtsmitbringsel benennen, etwa von Altötting oder vom schweizerischen Einsiedeln. Von diesen vorzugsweise tönernen Figürchen wurden bei Bedarf geringe Materialmengen abgeschabt, um heil- oder heilungbringend Speisen, Getränken oder auch Tierfutter beigemengt zu werden. Eine ganz entsprechend motivierte Praxis aus einer Zeit deutlich vor der Entstehung der Schabmulden an der Porta [Nigra] überliefert Gregor von Tours († 594?), der berichtet, dass dort Pilger Staub vom Grab des Heiligen Martin v. Tours († 397) mit Wein vermischt als Heils- und Heilmittel zu sich nahmen.*

Wie auch am Beispiel der Porta Nigra, einem zu einer (heute verschwundenen) Wallfahrtskirche umgebauten römischen Stadttor, verhält es sich dabei auch mit zahlreichen sakralen Orten, von denen in diesen Quellen die Rede ist: sie sind nicht nur Pilgerziele mit bestimmter jahreszeitlicher Kon-

junktur, sondern Stätten älterer religiöser Praktiken, die eine Um- oder Nachnutzung erfahren haben. Die Praktiken des Schabens und Mitnehmens von Staub und anderer heiliger und heilender Substanz verweisen hier auch auf verschiedene Disruptionen in der Geschichte solcher Orte und der mit ihnen verbundenen Praktiken. Sie können sich auf die symbolische Bedeutung älterer Religionen, politischer Ordnungen, Epistemologien und Ökonomien beziehen, wie es etwa bei der Gestaltung spätantiker Pilgerstätten in der provinzialrömischen Welt der Fall gewesen ist (vgl. Freeman 2012). Janine Traber (im Druck: 61) stellt zur spätantiken Nachnutzung ägyptischer Tempel fest, dass sie keineswegs die gleiche Zerstörung zugunsten neuer christlicher Bauten erfuhren und auch nicht alle gleichermaßen neu genutzt wurden. Es schien beispielsweise davon abgehängt zu haben, ob mit einem bestimmten, als Wohnstätte umgenutzten Tempel ein besonderes Prestige für die dann dort lebenden Nonnen oder Mönche verbunden werden konnte. Jitse Dijkstra (2011: 406) beschreibt, dass Tempel weniger aus religiösen Gründen, sondern zur Materialgewinnung zerstört wurden und in ihnen noch nach der Ausbreitung des Christentums ägyptische religiöse Praktiken eine Rolle spielten. Die seit der Spätantike mit Schabespuren bedeckten Tempel,

Sphingen und Grabmäler wie etwa in Luxor, Karnak und Aswan befanden sich dabei allmählich in einer christianisierten kulturellen Landschaft, in der sie Pilgerziele von Menschen aus weiten Teilen der Welt wurden. Dieser komplexe Prozess semiotischen Wandels, der sich nicht nur in Rituale, Sprache und körperliche Interaktion, sondern auch in Landschaften einschrieb (vgl. Frank 2023), resultierte auch in seit der Spätantike über Pilgerwege verbreiteten symbolischen Gebrauchsweisen von Staub. Troels Myrup Kristensen (2013 & 2020) beschreibt dies als eine Form des Konsums heiliger Stätten, auch in Form von Staub. Über die Umnutzung des römischen Mammisi bzw. sakralen Geburtshauses in Dendera, das nicht nur Pilgergraffiti, sondern zwischen ihnen auch Schabespuren zeigt, schreibt Kristensen (2013: 152-153):

*By the early fourth century, Dendara had become a bishopric, and the Roman-period birth house was converted to a church during this time. A number of crosses concentrated in the area around the building's undecorated southern doorway may date to this period [...]. These crosses may have served a similar function to the many crosses near doorways at other such sites, which is unsurprising given that such openings and gateways were often considered to be dangerous and occupied by evil spirits. The rather haphazard placement of the crosses may indicate that they were*

*connected to popular devotion and worship rather than rituals of exorcism.*

Die Gewinnung von heilkräftigen Substanzen, Erfahrung von Resonanz mit Heiligen und die Akkumulation symbolischer Werte auf der Pilgerreise gehen einher mit dem Erwerben sprachlicher und kommunikativer Kenntnisse, etwa über Gebete und Gesänge (Maccoull 1998), aber auch mit der Erfahrung von Liminalität und der mit ihr verknüpften kommunikativen Praktiken. Die Liminalität des Durchgangs und der Öffnung ist hier ausschlaggebend für die Platzierung von Graffitis von Kreuzen wie auch die Entnahme von Staub. Dieses komplexe Zusammenspiel von Gefahr und Heiltum, von Verborgenem, Überlagertem und Präsentem, Vertrautem, und so auch von Mysterium und Alltäglichem ist der Kontext, in dem spätantike und mittelalterliche Schabespuren verortet sind. Sie sind nicht Spuren frühchristlicher Zerstörungswut oder des Vandalismus von Kreuzfahrern, Pilgern und Reisenden, sondern semantisch komplexe Praxis und Zeichen, die auf die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen ebenso verweisen wie es die Reliquien in der Basilika in Padua tun.

Die Bedeutungstiefe und Komplexität von Schabespuren und Graffiti in den liminalen Orten, an denen wir sie vor allem antreffen, hat immer wieder Professionalisierungen des Anbringens

von Graffiti wie auch des Schabens hervorgebracht. Die Architekturwissenschaftlerin Menna Agha (2023) beschreibt angesichts der Umsiedlung ihrer Familie infolge des Baus des Staudamms in Aswan und der Vereinnahmung der Monamente durch UNESCO und den ägyptischen Staat, dass es unter anderem der Verlust der Möglichkeit von Interaktionen zwischen den Nubiern und ihren Altertümern war, der die Menschen schwer traf. Sie hatten über Jahrhunderte Erfahrung im Umgang mit den sakral aufgeladenen und als lebendig empfundenen Bauwerken und Landschaften, die Verdienstmöglichkeiten erbrachten. Heinz Felber (pers. Komm.) schlägt dabei vor, an professionelle Dienstleisterinnen und Dienstleister vor Ort zu denken, wie sie in späteren Formen des Tourismus auch existierten.

Offenbar sind solche ökonomischen Aspekte des Schabens auch in Europa bekannt. Horst Schnur schreibt in seiner Monographie über *Steinmehl als Heilmittel* (2017) über die Nutzung von Staub als Mittel gegen Warzen. Er wurde von professionellen Brauchern wie dem Schneeberger Schuhmacher Ludwig Hörst noch bis ins frühe 20. Jahrhundert am „Warzenstein“, der ursprünglich als Sühnemal für einen Mord aufgestellt worden sein soll, sowie an ähnlichen liminalen Orten gewonnen. Die Odenwälder Braucher waren jedoch nicht nur für ihre

Fähigkeiten im Warzenbesprechen und -entfernen regional bekannt, sondern auch als arzneikundige Heiler, die all jene behandelten, denen kein Arztbesuch ermöglicht war. Erhaltene Brauchbücher aus dem Odenwald datieren bis in das späte 18. Jahrhundert.

Die komplexen spirituellen Bedeutungen von Schabespuren korrespondieren mit den komplexen ökonomischen Bedeutungen anderer Spuren. In vielen der ländlichen Regionen, deren Bewohner bis vor wenigen Generationen darauf angewiesen waren, Braucher und Orte mit heilenden Erden und Stäuben zu konsultieren, finden sich auch Spuren nachhaltiger Nutzung von Ressourcen wie Mauerwerk, Dolmen oder Wegkreuzen durch Landwirte und Bauern, wie Urs Schwegler (2016: 22) schreibt:

*Die Wetzrillen bei Brunnen und auf erratischen Blöcken sind zweifellos beim Bearbeiten von gedengelten Sensen und Sicheln entstanden. Um die beim Dengeln entstandenen Unregelmässigkeiten der Schnittkante auszugleichen, wurden die Klingen über eine Mauerkante gezogen. Erst anschliessend wurden die geglätteten Schnittkanten mit Schleifsteinen scharf geschliffen.*

Auch Mulden, die denen von Näpfchensteinen ähneln, sind gelegentlich Zeugnis eines alltagspraktischen Umgangs mit Ressourcen wie Findlingen oder Felsen, wie

Schwegler (2016: 21) für den Alpenraum zeigt:

*Im christlichen Totenkult wurden Schalensteine verwendet, deren Schalen mit Öl gefüllt wurden; das Öl wurde mit einem Docht abgebrannt. Solche Steine, in welche mehrere Schalen eng nebeneinander eingemeisselt wurden, haben sich vereinzelt in Deutschland und Italien, vor allem aber in Österreich in Kirchen und Klöstern erhalten. In alten Klosterrechnungen findet sich die Bezeichnung „lapis olei“ (Ölstein), mit denen wohl diese für das Totenlicht verwendeten Steine gemeint waren.*

Und das bringt uns an den Ausgangspunkt zurück. Schabespuren finden sich in der Liminalität, wie der folgenden Dokumentation zu entnehmen ist, die entstanden ist, indem ich mich an Orten, die ich auf unterschiedlichen Reisen und aus unterschiedlichen Gründen besucht habe, in Resonanz mit der Welt und dem, was ich an Spuren derer, die vor uns kamen, gefunden habe, getreten bin. Schabespuren fanden sich an den Wänden von Kapellen, Kirchen und Klöstern, an Durchgängen, Toren, Portalen und Brücken und Denkmälern, welche letztere auf Transitionen verwiesen wie etwa Sühnekreuze und Pestsäulen auf den Tod. Befanden sich Schabespuren an profanen Bauten oder Stätten, so bargen auch sie Bedeutungen von Transition und Da-zwischen, wie etwa der Alsfelder Pranger.

Die Schabespuren erzählten so nicht nur von den mit ihrer Entstehung verknüpften Mobilitäten der Pilger, Gebeten und Gesängen, gesellschaftlichen Ordnungen und spirituellen Vorstellungen, sondern boten auch die Möglichkeit zu einem anderen Blick auf die gebaute Umgebung und die kulturellen Landschaften, mit denen sich soziolinguistische Forschungen zu semiotischen Landschaften befassen. Hier ging es nicht um die üblicherweise auf Sprache in ihrer Schriftlichkeit bezogenen Untersuchungen – von Beschilderungen und Graffiti – sondern um eine Beziehung zwischen dem Zeichen und dem mit seiner Entstehung unbedingt verbundenen, jedoch nicht mehr hörbaren Klang. Das Betrachten der Wände und der Mulden in ihnen lud so ein zu einem kontrafaktischen Spiel. Was wäre, wenn wir diese Zeichen und ihre Resonanzen im Sinne der Sprachvorstellungen, die in der Basilika des Heiligen Antonius von Padua und auf den Fresken der Pilgerkirchen nachvollzogen werden konnten, ernst nähmen und die Art, wie mit ihnen Bedeutung hergestellt werden konnte und kann, untersuchten?

Das tiefe Lesen der Mulden und Rillen, Pilgergraffiti und apotropäischen Symbole eröffnete methodologische Zugänge wie die Meditation vor der Wand und das geduldige Betrachten noch der kleinsten Winkel. Es ließ andere Fragen als bisher zu, bedurfte der Lektüre

anderer Quellen als bisher und anderer Interaktionen. Warten, innehalten, die alten Steine tun lassen, was sie tun müssen (stauben).

Die alten Klöster Khor Virap und Noravank sind nach wie vor Pilgerziele und Andachtsorte. Die auch in der armenischen Orthodoxie verwurzelte Praxis des Schabens und Anbringens von Graffiti auf den Wänden der Kirchen wird dort jedoch nicht mehr praktiziert. Als von der UNESCO gelistete Welterbestätten und denkmalgeschützte Monuments nationaler Bedeutung würden sie so unrechtmäßig beschädigt werden. Aber

man kann den Staub, der sich auf die niedrigen Kapitelle und Türfassungen legt, der an den Mauern hängt und auf den Flügeln der aus Stein gehauenen Engel und Vögel, mit den Händen aufnehmen und sich und einem Gegenüber über Kopf und Gesicht streichen. Eine Gruppe Frauen aber legte die Hände auf die Mauer einer Ruine und blieb so, mit geschlossenen Augen und in ein Gebet versunken. Die heiligen Stätten, so schien es, geben sich selbst, auch wenn sie schon ganz verfallen sind. Sie lösen sich für uns auf, opfern uns ihren Staub und bieten sich an, damit man aus ihnen gesunde.

## Quellen

Agha, Menna. 2023. "In the times of displacement, language becomes a place of refuge ..." Vortrag gehalten auf dem Nilo-Saharan Linguistics Colloquium, Nairobi.

Bonfiglio, Thomas Paul. 2010. *Mother Tongues and Nations: The Invention of the Native Speaker*. Berlin: De Gruyter Mouton.

Davies, Owen & Ceri Houlbrook. 2025. *Folklore. A Journey through the Past and Present*. Manchester: Manchester University Press.

Deumert, Ana & Anne Storch. 2020. Colonial linguistics – then and now. In Deumert, Ana, Anne Storch & Nick Shepherd (Hrsg.), *Colonial and Decolonial Linguistics*, pp. 1-21. Oxford: Oxford University Press.

Dijkstra, Jitse 2011. The fate of the temples in Late Antique Egypt. In Luke Lavan & Michael Mulryan (Hrsg.), *The Archaeology of Late Antique 'Paganism'*, S. 389-436. Leiden: Brill.

Duffin, Christopher, Jan Weertz und Els Weertz. 2025. Holy Dust: Prophylactic, Apotropaic and Therapeutic. *MEMO* 12. doi: 10.25536/20251202.  
<https://memo.imareal.sbg.ac.at/wsarticle/memo-en/12-2025-duffin-weertz-weertz/>

- Frank, Georgia. 2023. *Unfinished Christians: Ritual Objects and Silent Subjects in Late Antiquity*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Freeman, Charles. 2012. *Holy Bones, Holy Dust: How Relics Shaped the History of Medieval Europe*. New Haven: Yale University Press.
- Kristensen, Troels Myrup. 2013. *Making and Breaking the Gods*. Aarhus: Aarhus University Press.
- Kristensen, Troels Myrup. 2020. Embedded economies of Ancient Mediterranean Pilgrimage. In Anna Collar & Troels Myrup Kristensen (Hrsg.), *Pilgrimage and Economy in the Ancient Mediterranean*, S. 1-30. Leiden: Brill.
- Löhr, Hartmut. 2016. Mittelalterliche Schabmulden an der Porta Nigra in Trier. *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier : Aus der Arbeit des Rheinischen Landesmuseums Trier* 48: 63-71.
- Maccoull, L.S.B. 1998. Chant in Coptic pilgrimage. In David Frankfurter (Hrsg.), *Pilgrimage and Holy Space in Late Antique Egypt*, S. 403-413. Leiden: Brill.
- Quinn, Gerry & Drake Harris. 2025. The blessed clay from Boho, Northern Ireland: Can the nature of spiritual healing sites guide us towards new sources of drug discovery? *Journal of Religion and Health*, <https://doi.org/10.1007/s10943-025-02311-9>
- Schnur, Horst. 2017. *Steinmehl als Heilmittel*. Beerfelden-Olfen: Eigenverlag.
- Schwegler, Urs. 2016. Was sind Schalensteine? [www.ssdi.ch](http://www.ssdi.ch)
- Soentgen, Jens. 2022. *Staub. Alles über fast nichts*. München: dtv.
- Storch, Anne. 2025. *The Grammar of Loss*. London: Routledge.
- Traber, Janine. Im Druck. Die Nachnutzung ptolemäischer Monumentalbauten.
- Weertz, Jan & Els Weertz. 2025. *Schabespuren. Steinmehl als Heilmittel?* <https://www.debelemniet.nl/afbeeldingen5/Schabespuren%20Steinmehl%20als%20Heilmittel%202025.pdf>

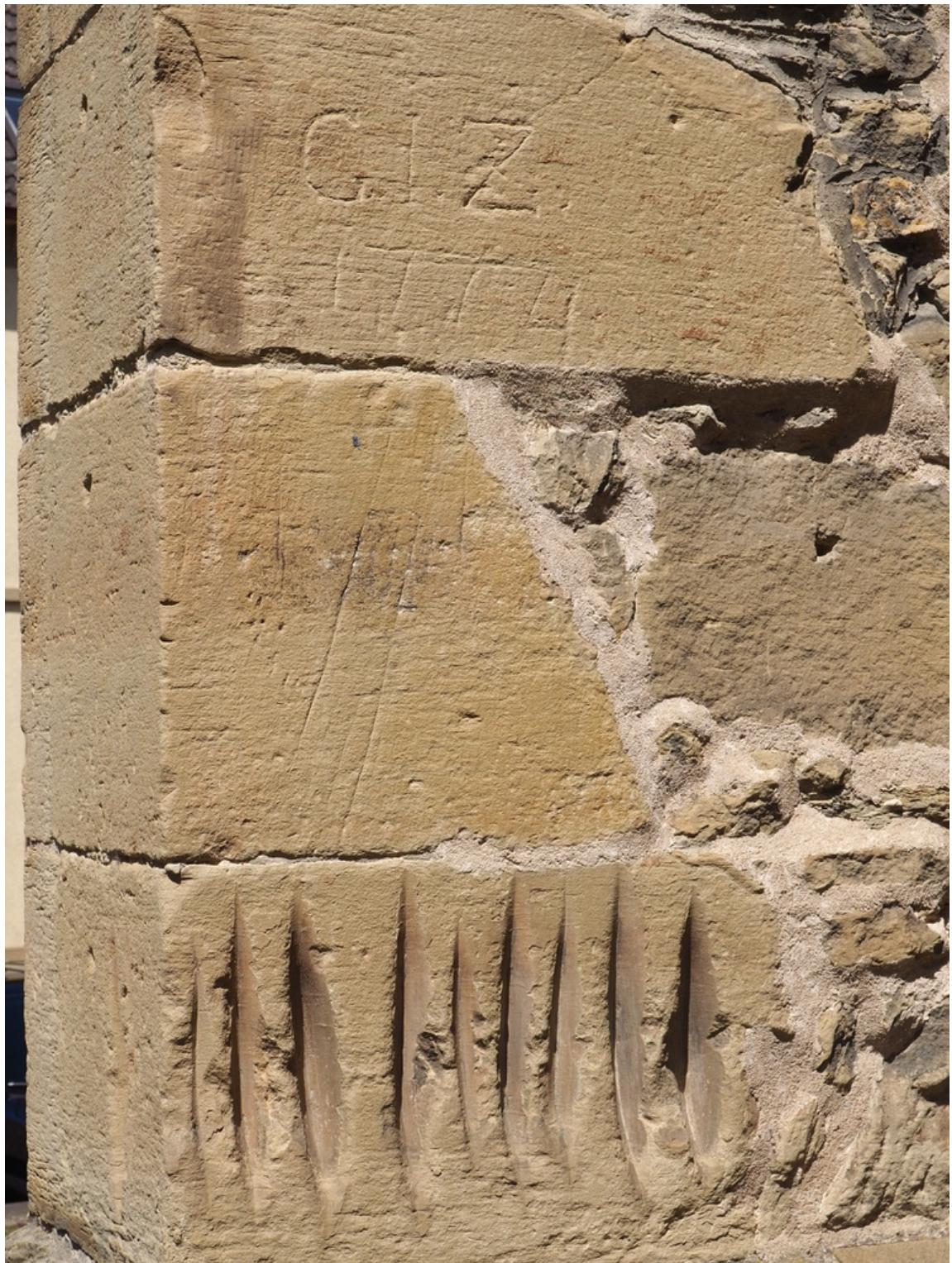
## Katalog



Kloster Maulbronn, Paradies



Torhalle , Kloster Lorsch



Kirche Unsere Liebe Frau, Eppingen



Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Landsberg am Lech



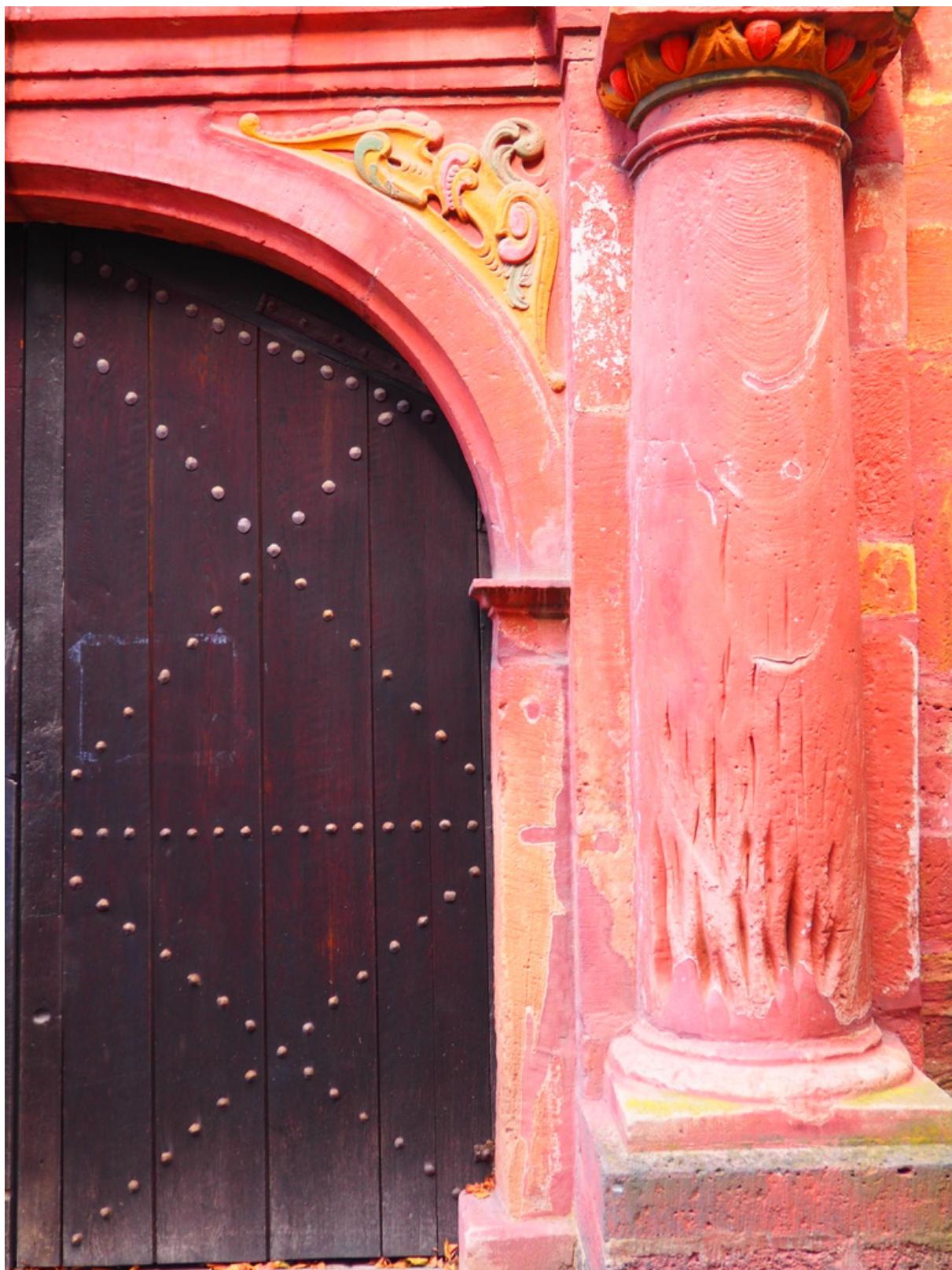
St. Wendel zum Stein, Dörzbach



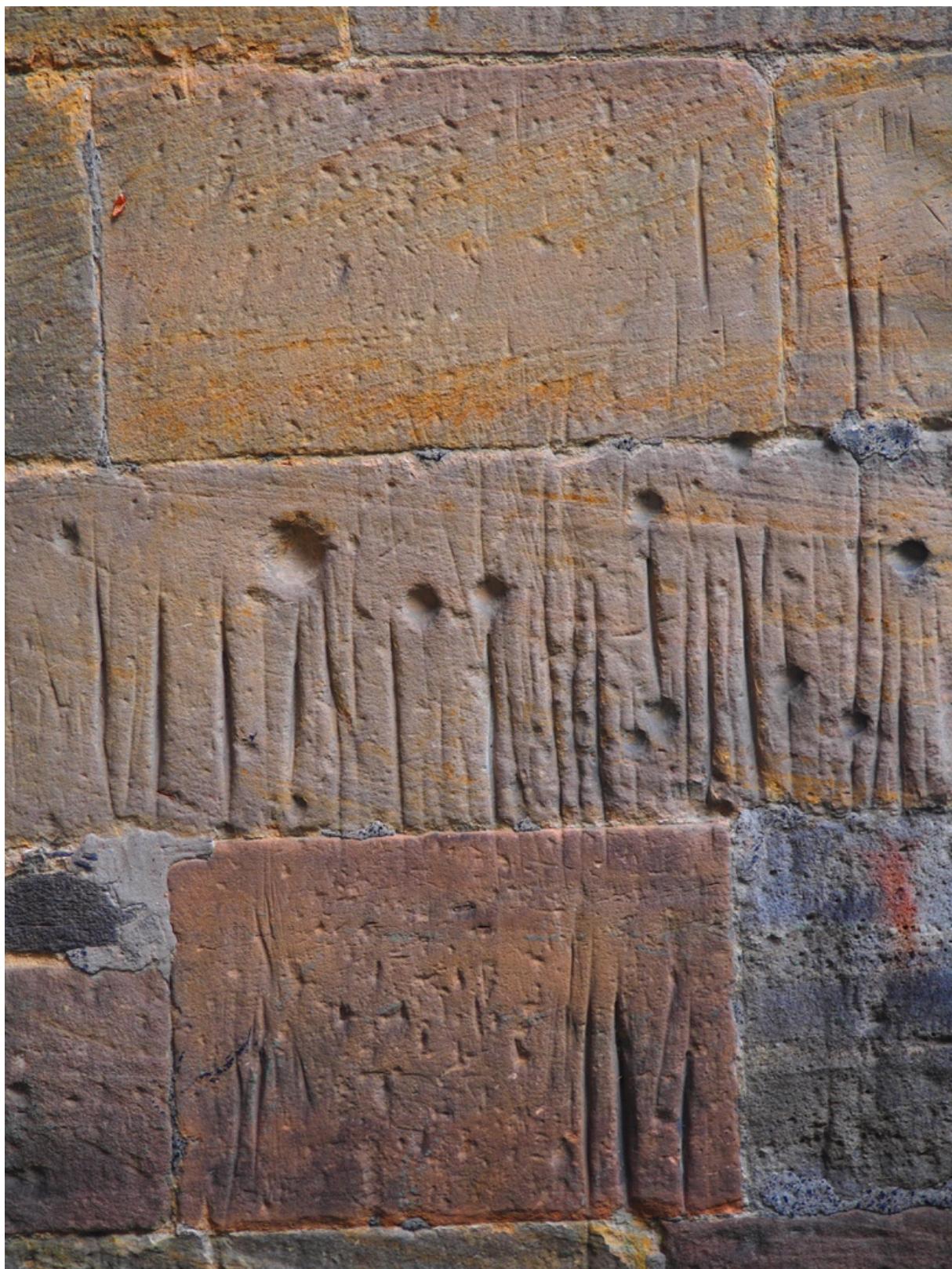
Stadtkirche, Langenburg



Pranger, Alsfeld



Minnigerodehaus, Alsfeld



St. Trinitatis, Alsfeld



Liebfrauenmünster, Wolframs Eschenbach



Pfarrhof, Hohenfelden



Liboriuskapelle, Creuzburg



Nikolaikirche, Creuzburg



Stadtchor, Kronenburg



Eremitage, Bretzenheim



Kirche, Wüstung Alt-Rhoden



Wasserburg Veynau, Obergartzem



Dominikanerkirche, Bozen



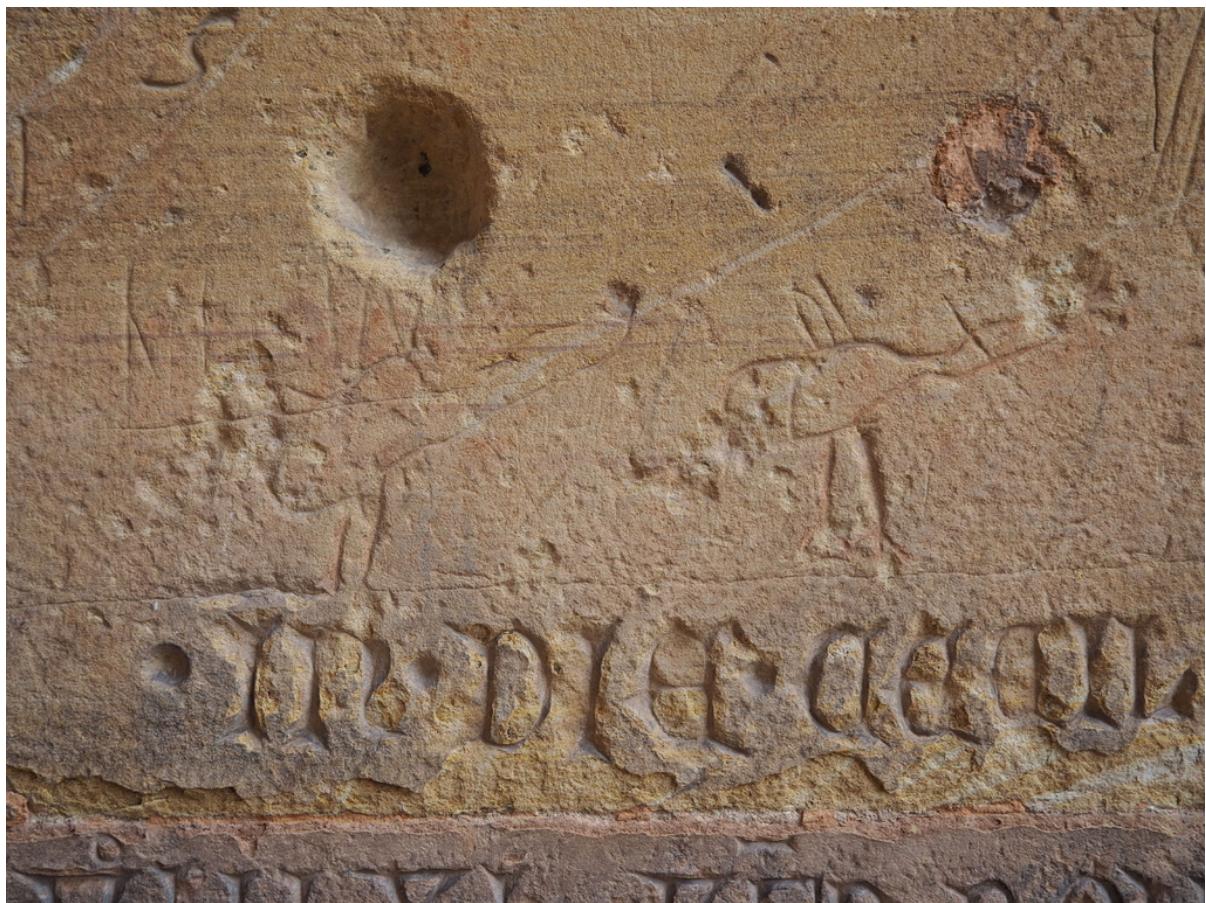
Denzelt, Echternach



Onze-Lieve-Vrouwebasiliek, Tongeren



Schloss Braunfels



St. Peter und Paul, Wissembourg



Werner-Kapelle, Bacharach



St. Trinitatis, Kaub



Liebfrauenkirche, Oberwesel



Karolingische Friedhofskapelle, Bad König



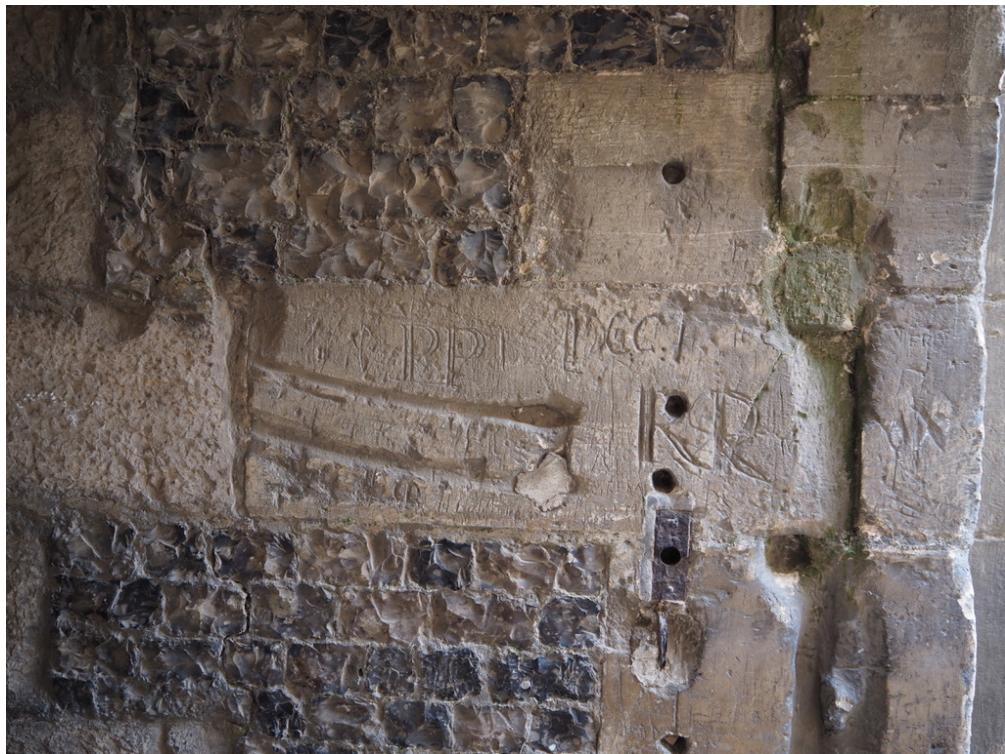
Wallfahrtskirche St. Peter und Paul, Dieburg



Wallfahrtskirche St. Peter und Paul, Dieburg



Warzenstein, Alte Neudorfer Steige



Burg, Dieppe



Église Saint-Pierre, Tonnerre



Kreuz vor der Kirche, Saint-Thibault



Säulen vor dem Stadttor, Nuits



Hôtel-Dieu, Beaune



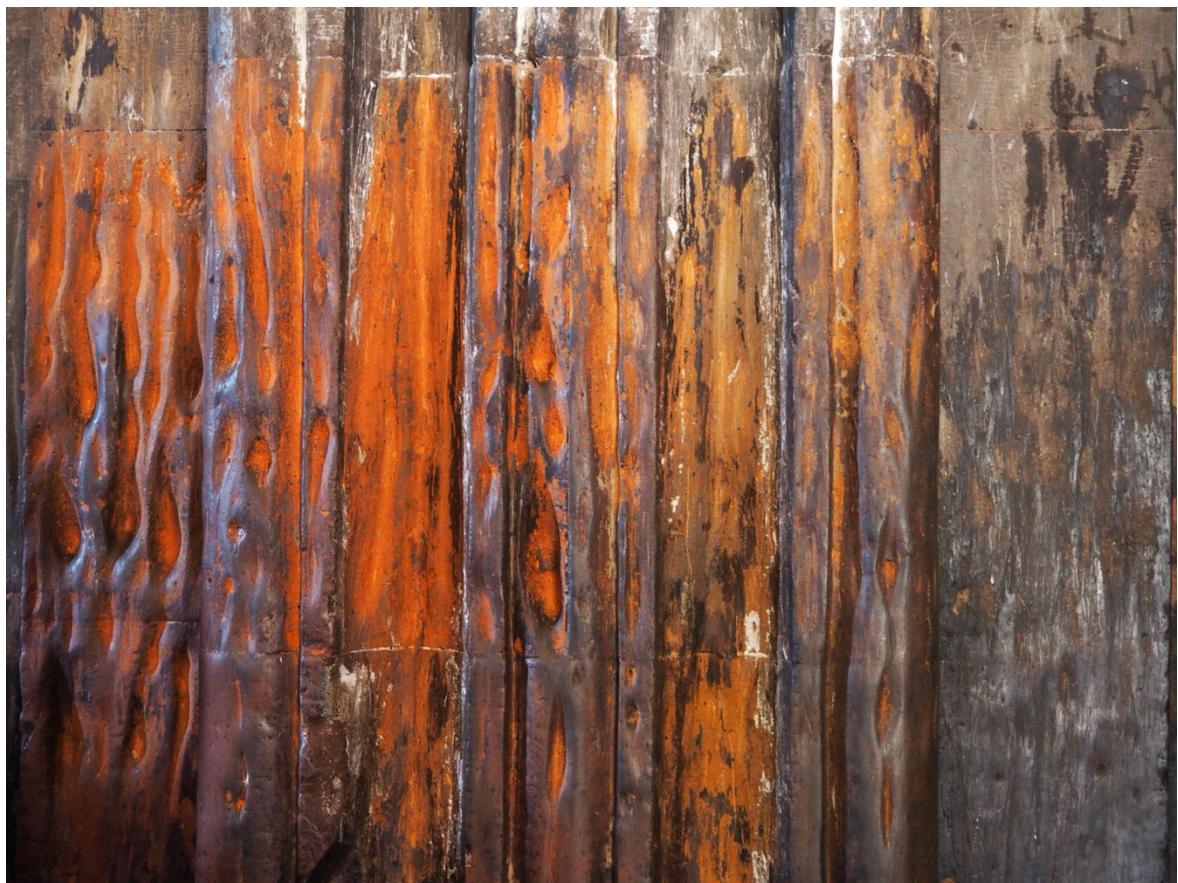
Chapelle Sainte-Marguerite, Epfig



Kirche der Heiligen Muttergottes Katoghike, Jerewan



St. Gajane Kirche, Wagharschapat



Khor Virap



Khor Virap



Noravank



Sorawar-Kirche, Jerewan



Stiftskirche St. Martin und St. Severus, Münstermaifeld



St. Nikolaus, Millen



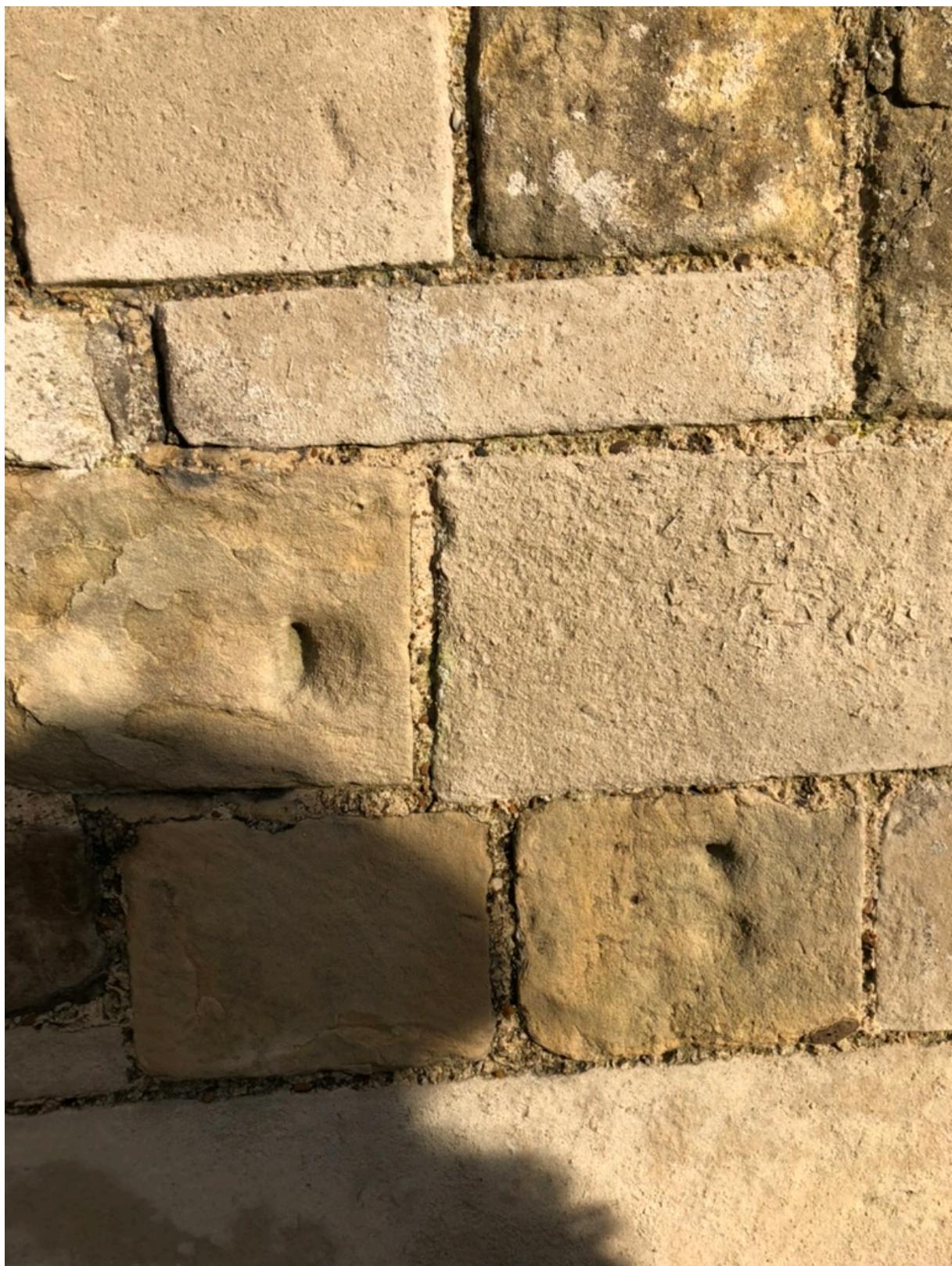
St. Nikolaus, Millen



St. Petrus, Sittard



St. Clement, Old Romney



St. Mary's Church, Rye



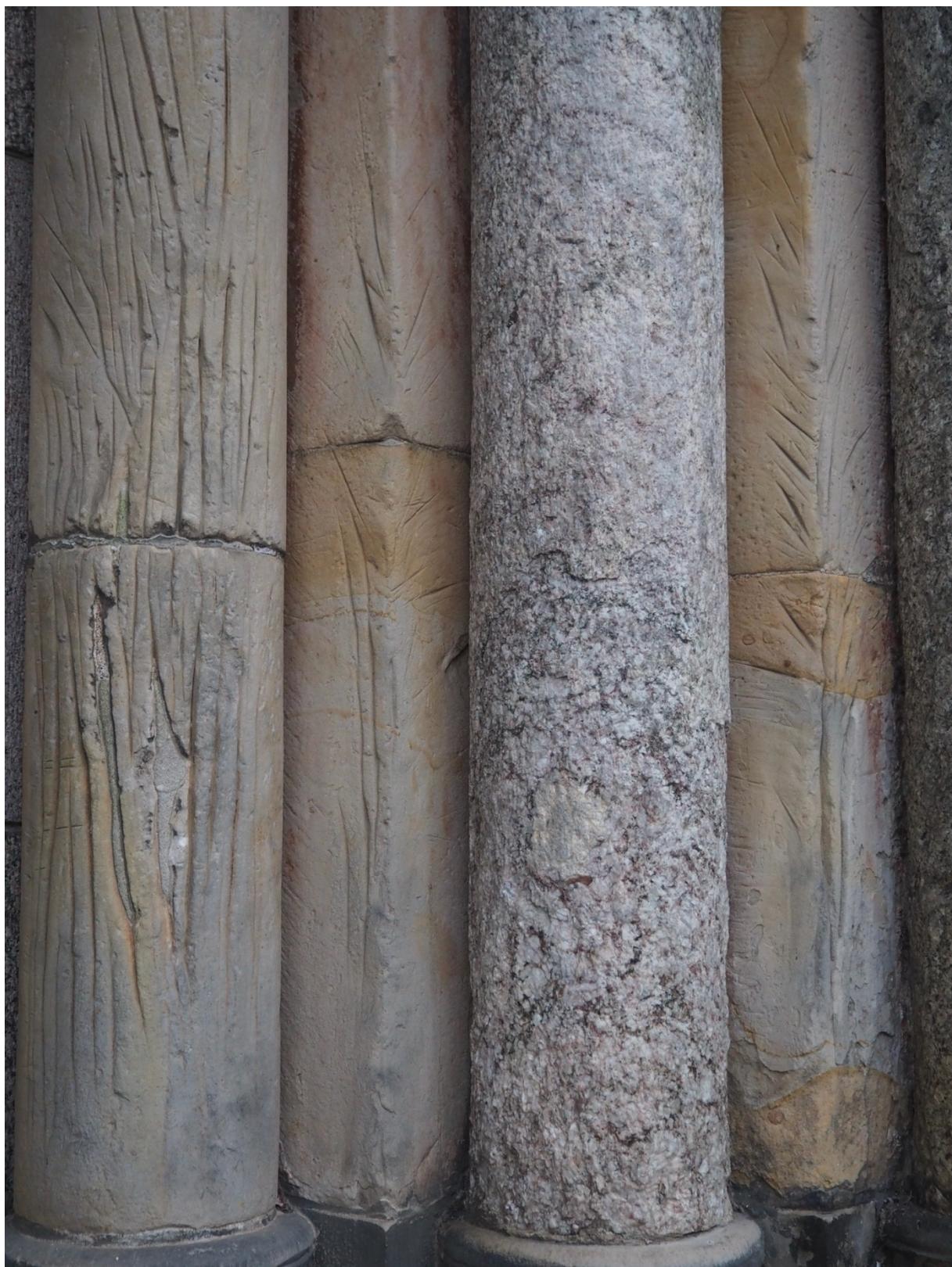
Lambeth Palace, London



Hardtburg, Stotzheim



Heisterbacher Tor, Bad Münstereifel



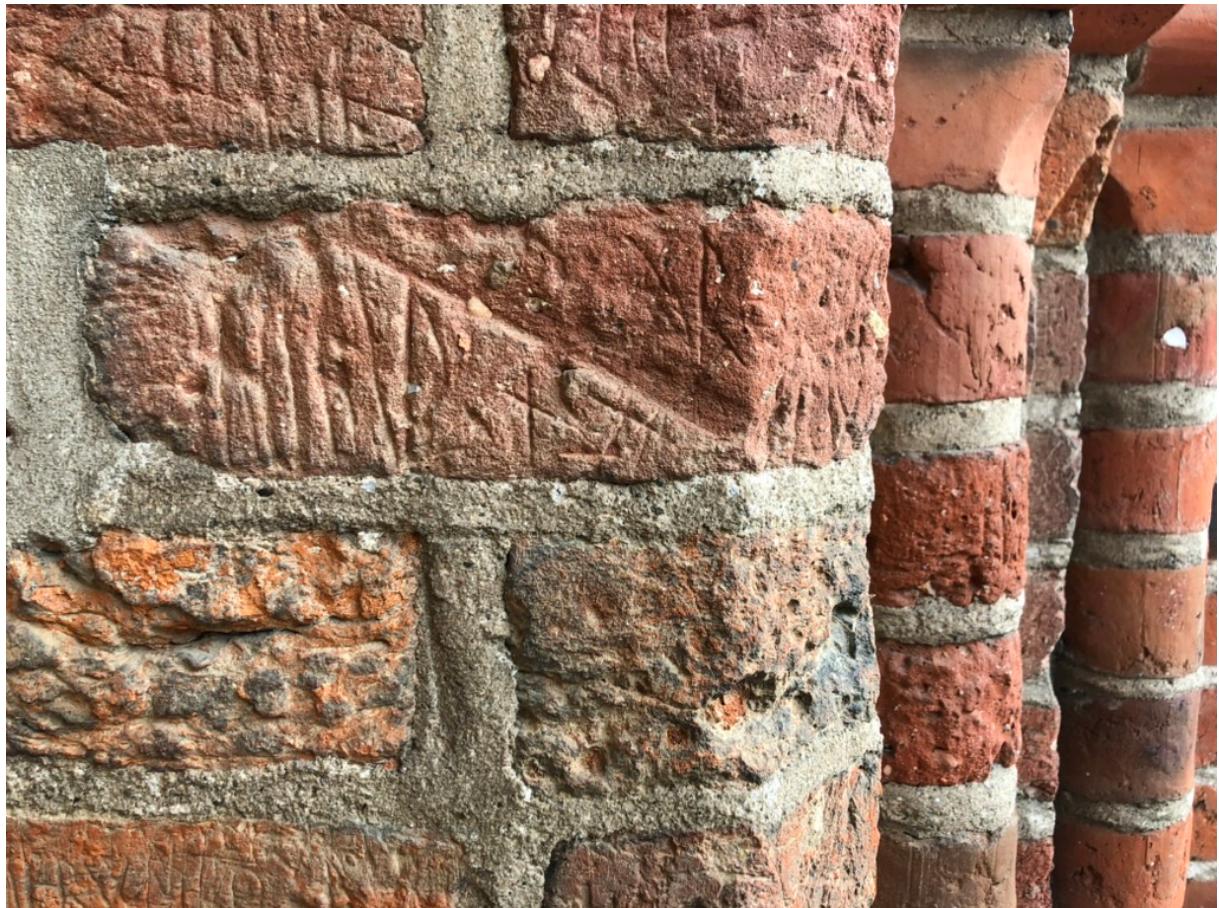
Dom, Ribe



Dom, Ribe



Hviding Kirke, Ribe



St. Nikolai, Burg auf Fehmarn



Kapelle Heiliger Antonius, Bückelte



St. Nikolaus, Groß Hesepe



Kirche, Hanau-Steinheim



Kirche, Hanau-Steinheim



Kirche, Vachdorf



Kirchenburg, Rohr



Marienkirche, Büdingen



Domhof, Aachen



St. Médard, Tournehem-sur-la-Hem



St. Marien, Saarburg



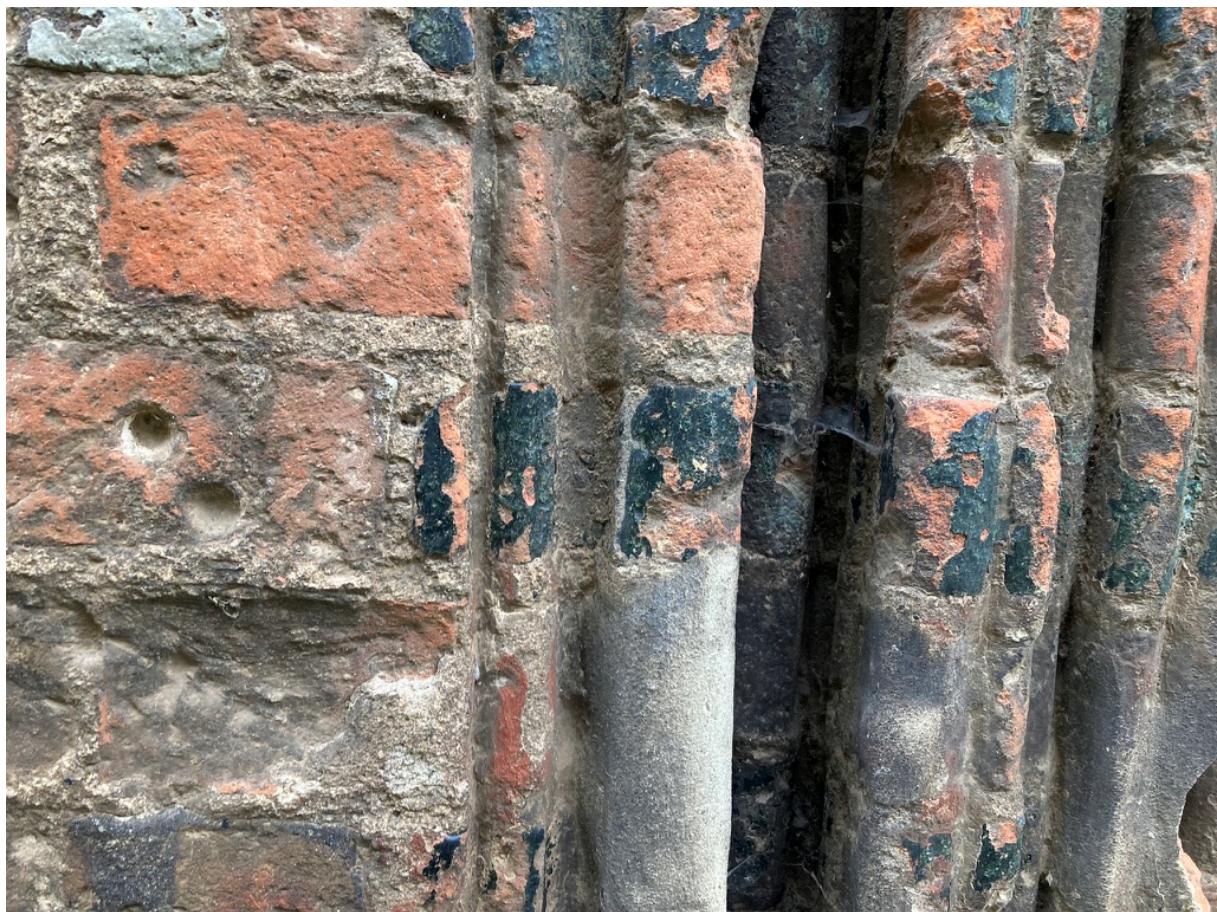
St. Peter, Fritzlar



Haus aus Ransbach, Hessenpark



Jakobikirche, Greifswald



Marienkirche, Stralsund



Dom, Hildesheim



Sint Gerlach, Valkenburg



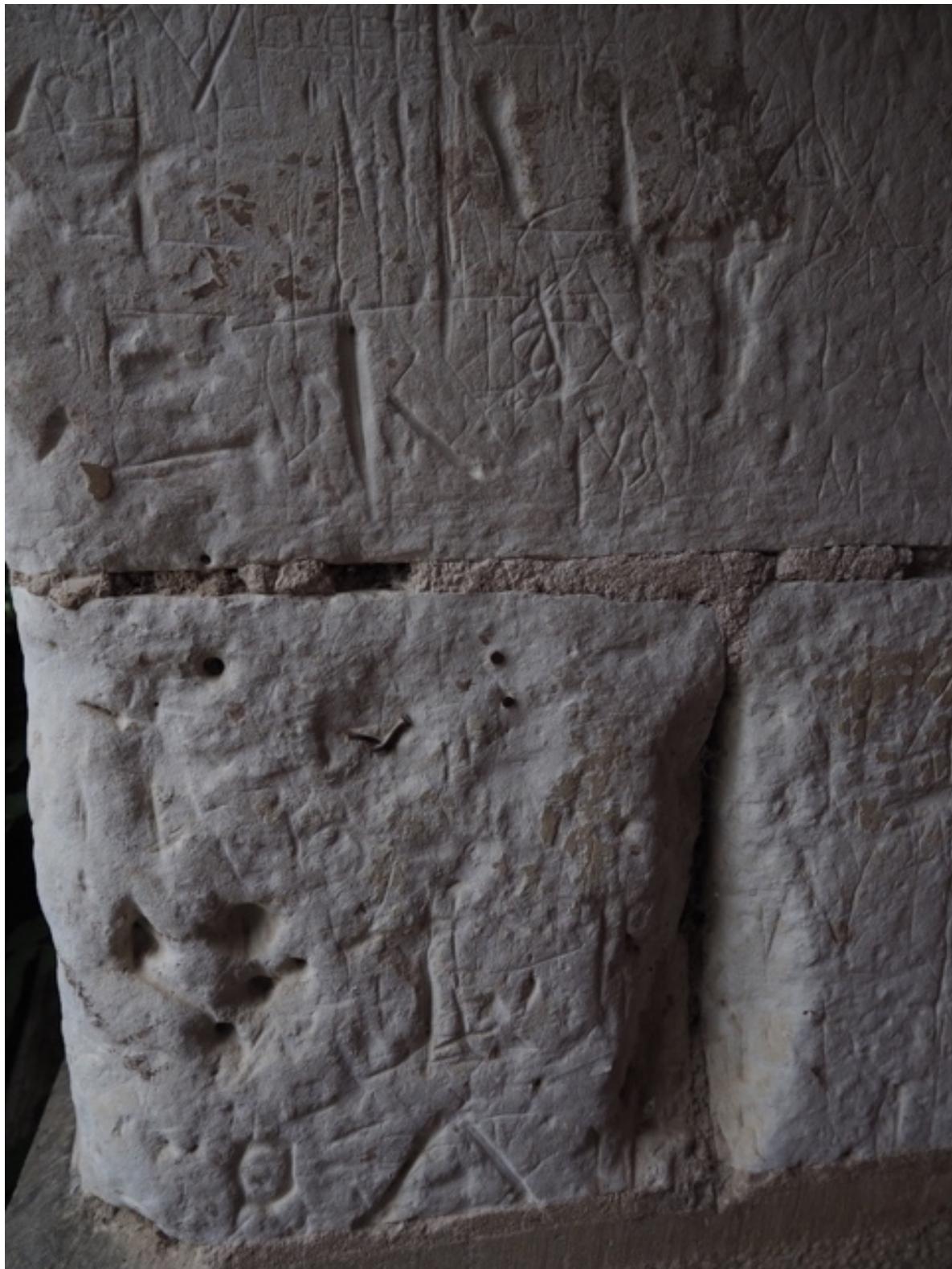
Kathedrale, Amiens



Kathedrale, Laon



Schloss Chénonceau – Bauernhof, Chénonceaux



Schloss Chénonceau – Wirtschaftsgebäude, Chénonceaux



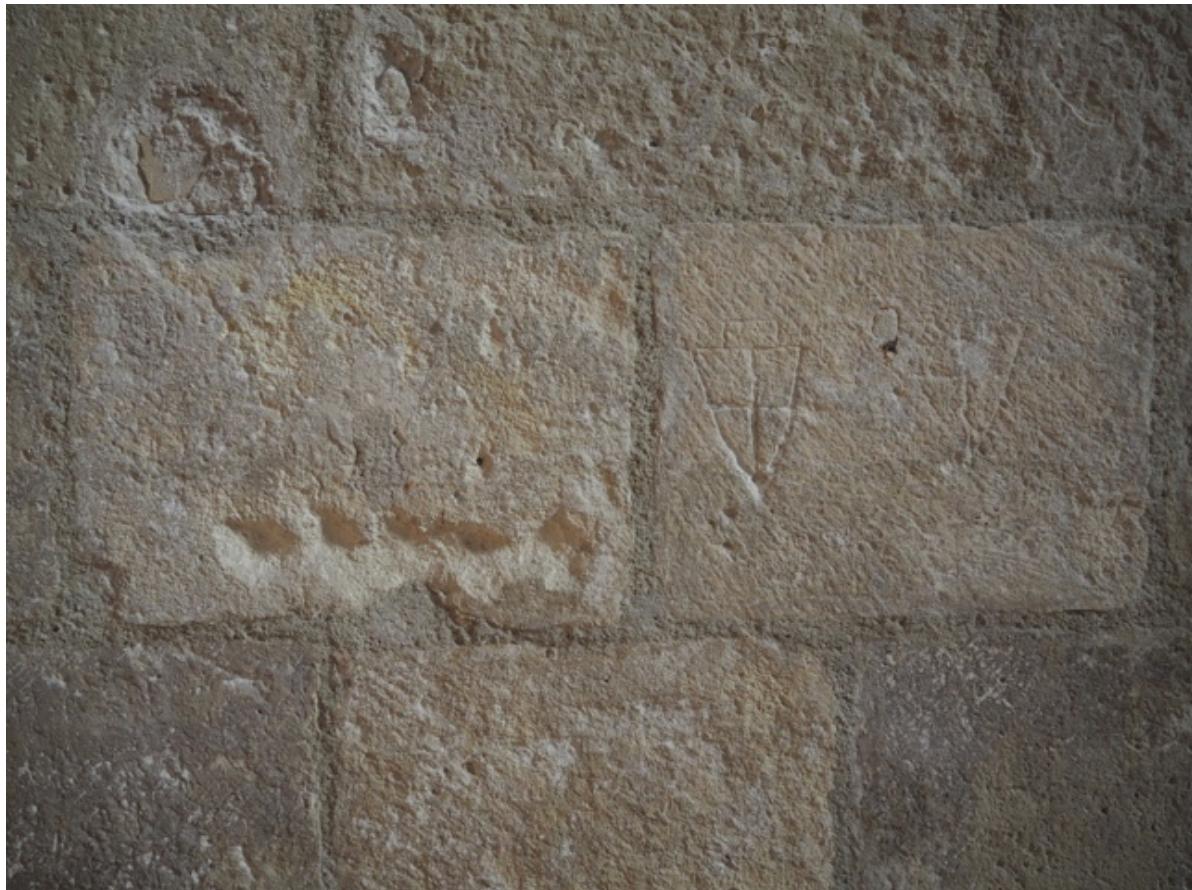
Pfarrkirche Saint-Jean-Baptiste, Chénonceaux



Abtei Fleury, Saint-Benoît-sur-Loire



Basis des Kreuzes vor der Kirche, Lugos / Gironde (Wüstung)



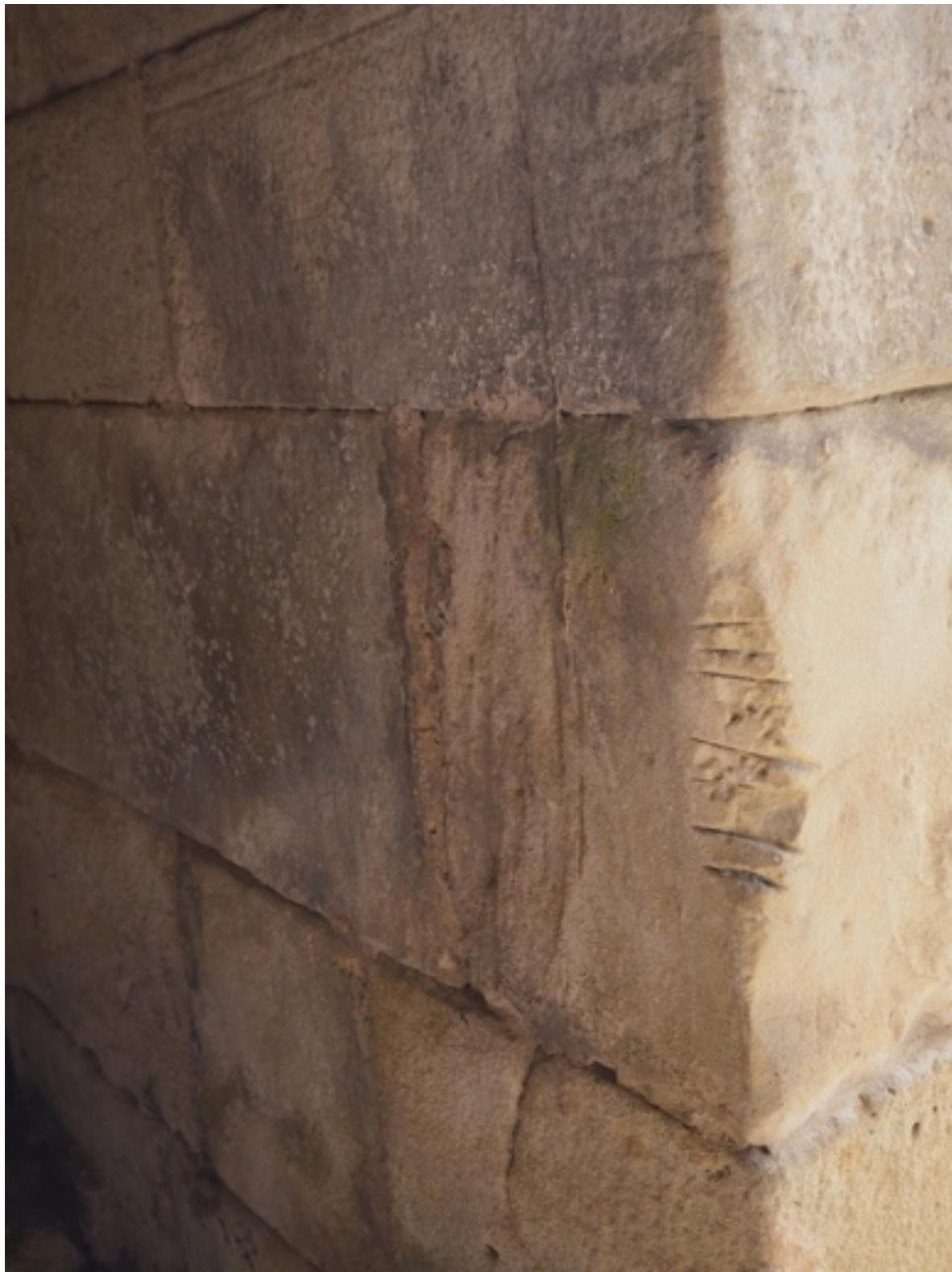
Kirche Ste-Radegonde, Talmont-sur-Gironde



Kathedrale, Elorrio



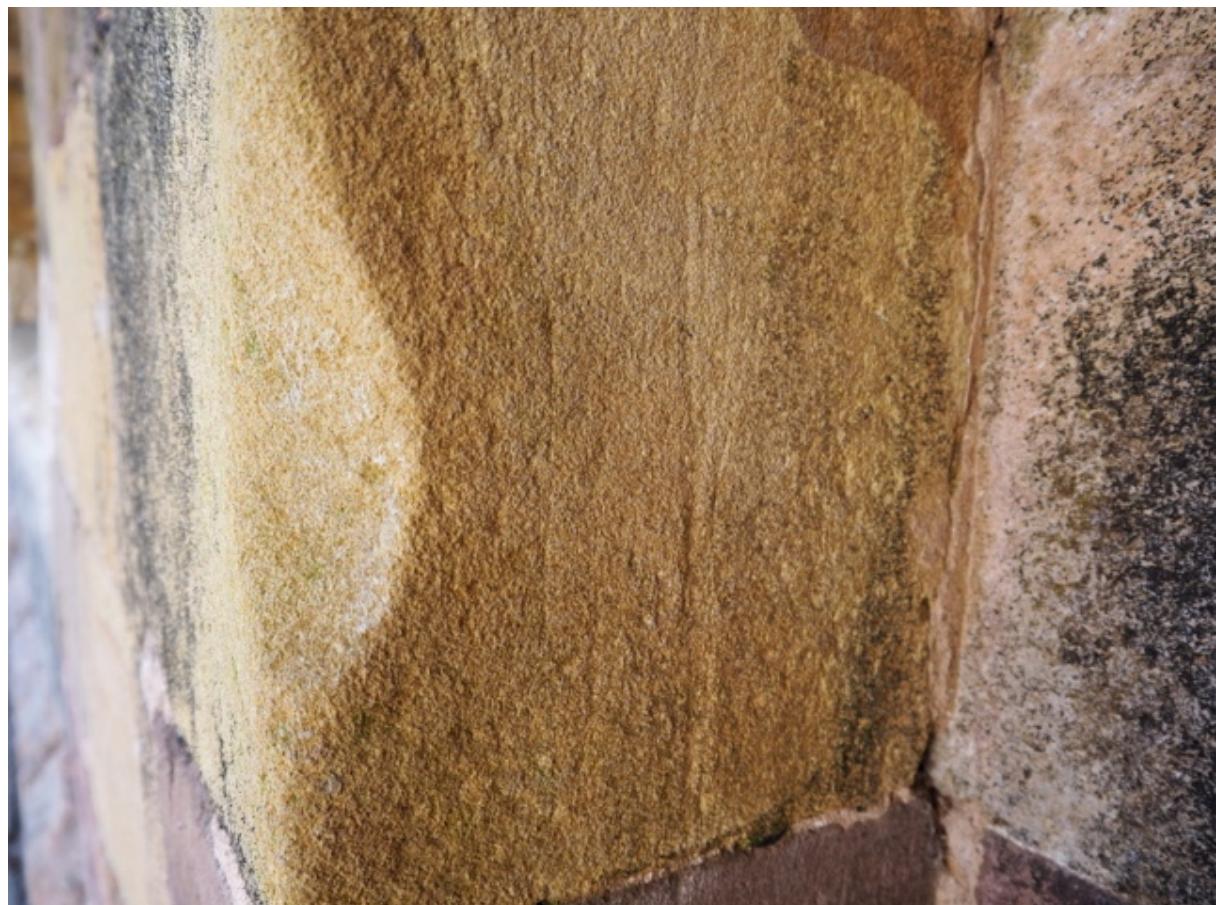
Santa María de Narzana, Villar



Monasterio de Santa María de Valdediós – präromanische Kapelle, Villaviciosa



Monasterio de Santa María de Valdediós – Kreuzgang, Villaviciosa



Parroquia de San Juan de Amandi, Villaviciosa



Kathedrale, Oviedo



Parroquia de Santa María de Sábada, Llastres



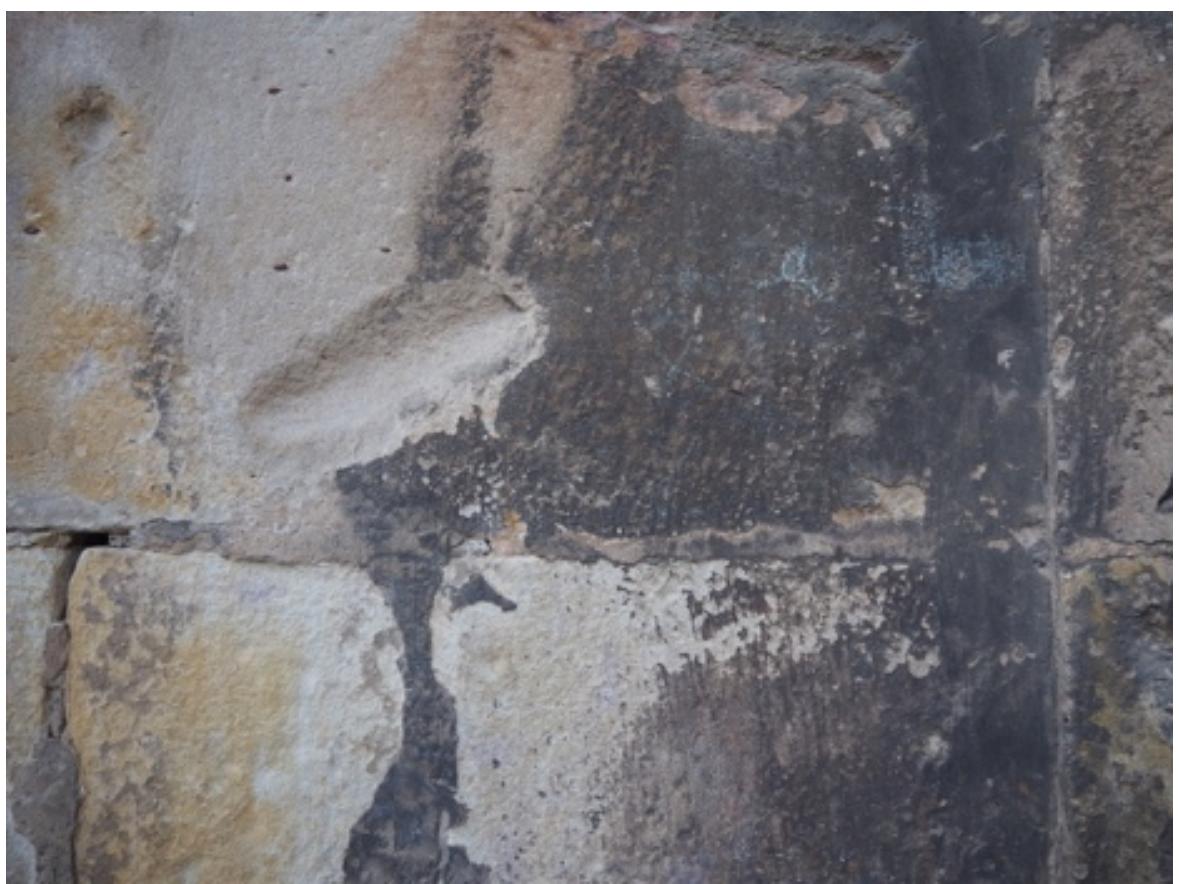
Capilla del Buen Suceso, Llastres



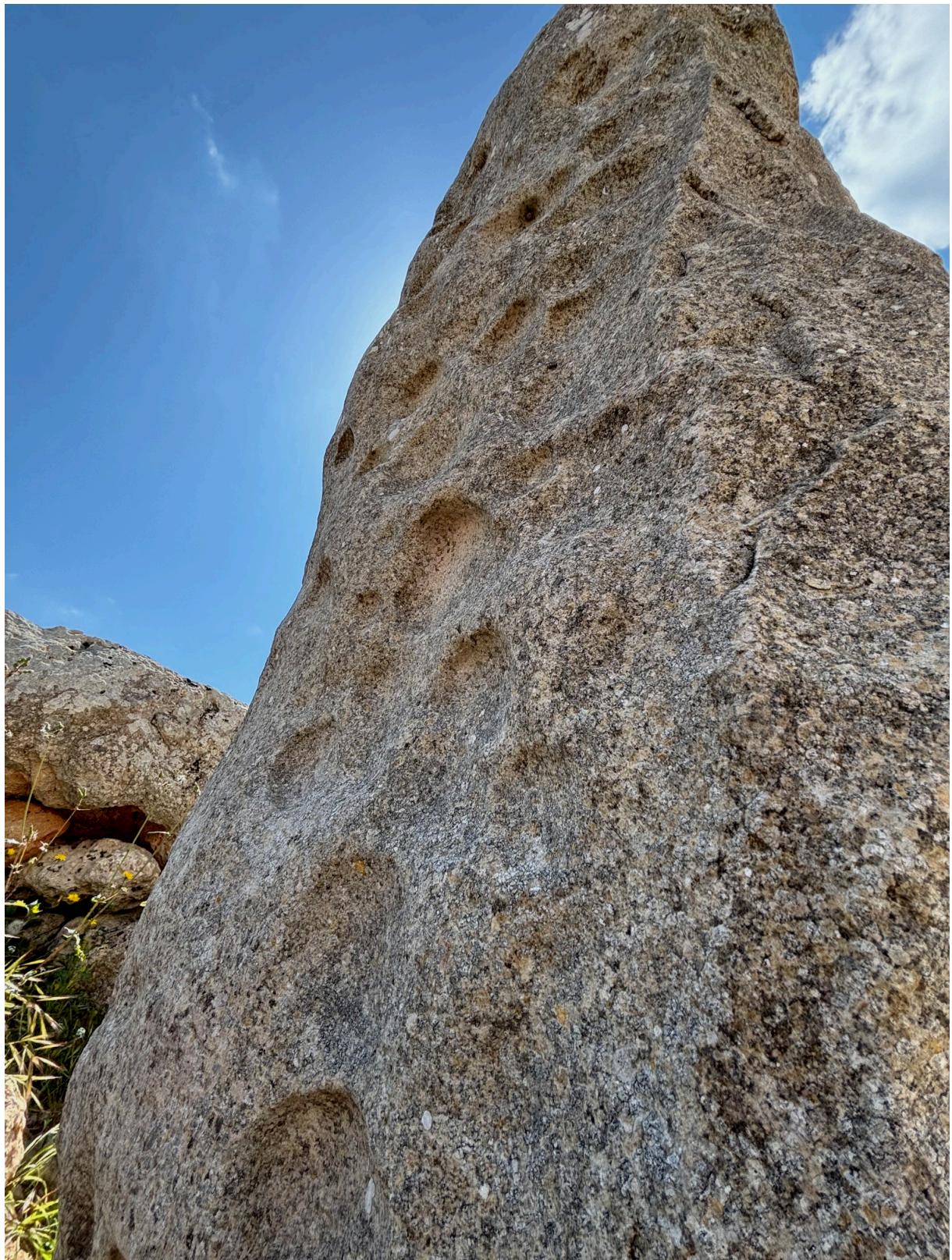
Ermita de San José, Llastres



Maisspeicher in Gobiendes, Colunga



Kathedrale, Durango



Taula in Torralba d'en Salort (Foto A. Mietzner)



Nekropole Calescoves (Foto A. Mietzner)



Näpfchenstein, Gwana



Dialektik der Säulenfresser



## Dialektik der Säulenfresser

In der Geschichte der romanischen Architektur und Kunst treten eine Reihe von Ungeheuern auf, die schwer zu begreifen sind, weil wir sie heute nicht mehr antreffen, sondern mit anderem Schrecken beschäftigt sind. Gelegentlich werden diese Ungeheuer als verzerrende Repräsentationen anderer Menschen und Gesellschaften begriffen, oder, in einem anderen Kontext, als Spuren einer nationalistisch überformten Geschichte. Ich stelle hier die Frage nach anderen Möglichkeiten einer Erklärung, die das am Ende Offene und Dynamische aller angeblich fest gebauten Ordnungen in Betracht zieht.

Nicht nur wir leben mit dem Ungeheuerlichen, unsere Vorfahren taten es auch. So wie es uns heute erscheinen mag, betrachteten sie jedoch die Ungeheuer, ihre Maßlosigkeit und ihre Hässlichkeit als etwas, das in die liminalen Räume gehörte, die etwa im Inneren der Kontinente lagen, von denen sie oftmals nur die Küstenstriche kannten, und die sich an den Rändern der Ordnung befanden, gemäß welcher ihre Gesellschaften, Ökonomien und Ästhetiken gestaltet waren. Dort, in den Grenzgebieten, gab es Wunderwesen und Schreckensgestalten.

Deren früheste Spuren finden sich in den Legenden und Berichten der Reisenden, die jedoch nichts erfanden, sondern sich getreu an den Mythologien antiker Ontologien orientierten. In diesen Legenden leben sie im Übrigen in Nachbarschaft zu allerhand Menschenvölkern. So schreibt Pomponius Mela im Jahr 44 (Mela 1994: 55) über seine Kreuzfahrt entlang der Küstenstriche der ihm bekannten Welt über jene Wesen, die man in ihrem Hinterland antraf, beispielsweise auf dem afrikanischen Kontinent:

*Von ihnen [den Bewohnern des Binnenlandes] verfluchen die Atlanten, die jenseits der Wüste wohnen sollen, die Sonne beim Aufgang und beim Untergang, da sie ihnen und ihren Ländereien Verderben bringt. Einen Eigennamen hat der einzelne nicht; sie essen kein Fleisch;*

*auch ist es ihnen nicht gegeben, wie die anderen Sterblichen im Schlaf Traumbilder zu sehen.*

*Die Trogodyten besitzen keinerlei Schätze; sie zischen eher als daß sie sprechen; sie kriechen in Höhlen und nähren sich von Schlangen.*

*Bei den Garamanten gibt es auch Großvieh, das mit seitwärts geneigten Hals weidet, denn eine Neigung nach vorne verhindern die zum Boden gerichteten Hörner. Keiner von ihnen hat eine bestimmte Ehefrau. [...]*

*Die Augiler halten nur die Seelen der Verstorbenen für Götter. [...] Für ihre Frauen ist es eine feierliche Sitte, in der Brautnacht all denen zum Beischlaf zur Verfügung zu stehen, die mit einem Geschenk ankommen [...].*

*Die Gamphasanten sind nackt und kennen auch keinerlei Waffen; Geschossen auszuweichen oder welche zu werfen verstehen sie nicht, sie fliehen daher vor jeder Begegnung und lassen sich auf ein Treffen oder ein Gespräch mit niemandem außer mit Leuten gleicher Wesensart ein.*

*Den Blemmyern fehlen die Köpfe, ihr Gesicht ist auf der Brust. Die Satyrn haben – von ihrer äußersten Erscheinung abgesehen – überhaupt nichts Menschliches an sich.*

*Die Gestalt der Ägyptanen ist die bekannte. So viel über Afrika.*

Ähnliches erfahren wir von Homer, Vergil, Plinius dem Älteren und anderen. In ihren Mythologien wie auch den Legenden über die Randgebiete der ihnen vertrauten Welt

beschreiben die Autoren der griechischen und römischen Antike eine Vielfalt von Ungeheuern, deren groteske Körper und Verhaltensweisen von frühchristlichen Philosophen und Theologen wie Clemens von Alexandrien und Isidor von Sevilla als Beweis für die Fehlerhaftigkeit der antiken Götterlehre angeführt wurden (vgl. Eco 2007: 40-41). Ihre Existenz jedoch wurde durch diese Betrachtung nicht notwendigerweise in Zweifel gezogen, im Gegensatz zu derjenigen der antiken Götter und Göttinnen selbst. So blieben die Ungeheuer präsent, bevölkerten alsbald illuminierte Manuskripte und die Wände der Kirchen. Augustinus sah in der Hässlichkeit der Ungeheuer wie auch marginalisierter Menschen (etwa der Henker und Prostituierten) einen Beitrag zur Ordnung; sie waren Teil der göttlichen Schöpfung, in der sie eine Rolle innehatten, so, wie auch die Katastrophen und Unbequemlichkeiten: „Denn daß du Lob verdienst, das zeigen auf der Erde die Drachen und alle Abgründe, Feuer, Hagel, Schnee, Eis und Sturm, die deine Befehle ausführen“ (Augustinus, Bekenntnisse, Buch VII, in Eco 2007: 48). Augustinus argumentierte weiterhin, dass so auch die Ungeheuer Kinder Gottes seien, und mit ihnen alles, dessen Gestalt den meisten Menschen rätselhaft oder abstoßend erscheinen mochte (Vom Gottesstaat XVI, in Eco 2007: 114). Interessant ist dabei, dass

auch die von den rhetorischen Normen abweichende Sprache als Teil der von Gott in der Ordnung der Welt vorgesehenen Hässlichkeit begriffen wird:

*Die Dichter scheutnen sich nicht, grammatische Schnitzer und Fehler, die man Solözismen und Barbarismen nennt, zu machen, sie gaben ihnen nur andere Namen und sprachen lieber von rhetorischen Figuren und Metaplasmen, als daß sie solchen offensichtlichen Sprachschändungen aus dem Ege gegangen wären. Und wenn du sie heute aus ihren Liedern entfernst, so nimmst du ihnen die lieblichste Würze. Häufst du aber solche Freiheiten in einem Vers, so wird er scharf, übertrieben und widerlich klingen.* (Augustinus, De ordine IV, in Eco 2007: 47).

Die Satyrn, Skiapoden, Giganten, Kyklopen, Sirenen, Panoten, Nixen, Kynokephalen und viele andere Ungeheuer finden sich so also nicht nur in den Marginalien der klösterlichen Manuskripte, sondern auch im Bauschmuck der Kirchen. Auch dort bevölkern sie jedoch die Marginalität und die liminalen Orte: sie befinden sich an den Friesen unter dem Dachvorsprung, den Kapitellen und im bodennahen Bereich der Wände. In der romanischen Kirche St. Jakob in Kastelaz bei Tramin gibt es beispielsweise ein Fresko aus dem 13. Jahrhundert, das den unteren Bereich des Chors hinter dem Altar schmückt

und auf dem ein phrygischer Fischvogelmann, eine Schlange, ein Kentaur, ein Wassermann, ein Blemmier, ein Kynocephale, eine Meerjungfrau, ein Delfinreiter und ein Skiapode interagieren. Während im Wandbild über ihnen die Apostel mit ernsten Gesichtern und – wie in den Darstellungen von Sprechakten in der damaligen Kunst üblich – durch Handgesten miteinander in Konversation befindlich sind, beißen die Ungeheuer einander in die Waden. Der Skiapode jedoch macht ebenfalls eine Handgeste; er ist im Gespräch mit dem Delphinreiter (zur Sprache der Ungeheuer und Tiere, s. Storch 2023). Die Fähigkeit der Ungeheuer, zu sprechen und verstanden zu werden, schließt nicht nur an Augustinus' Betrachtung des Abseitigen, Hässlichen als Teil von Gottes Ordnung an, sondern bezieht sich auch auf politische Propaganda jener Zeit, die die Pilger, auf deren Weg nach Rom und nach Santiago di Compostela die Kirche lag, dahingehend ansprach, sie für Kreuzzüge zu motivieren. Hintergrund dürfte hier die Bezugnahme auf den in der Entstehungszeit der Fresken überaus bekannten und weite Verbreitung findenden Brief des Priesterkönigs Johannes darstellen, einer Fälschung des 12. Jahrhunderts (dazu s. ebenfalls Storch 2023, vor allem jedoch Eco 2007 & 2013). Dort wird das (natürlich erfundene) Reich des Priesterkönigs als überaus wohlhabend

beschrieben, jedoch zugleich als bedroht von Heiden; hier zeigt sich der direkte Bezug zu den Anlässen neuerlicher Kreuzzüge Mitte des 12. Jahrhunderts. Weiter beschreibt der Text die Bewohner von Johannes' Reich, bei denen es sich um eine größere Auswahl antiker Fabelwesen und Ungeheuer handelt, die alle hoffen, durch die Unterstützung anderer Christen gerettet zu werden. Die Fälschung hatte unter anderem zur Folge, dass sich Menschen aus Europa aufmachten, das Reich des Priesterkönigs Johannes zu finden und so zu Wohlstand zu kommen. Zunächst führten ihre Reisen nach China, später nach Nordost- und Ostafrika, worüber sie, stets antike Rhetorikregeln bedienend, berichten (Lindner 2020: 59-60). Auf Karten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit findet sich im Gebiet des damaligen Abessinien häufig eine Darstellung eines Königs auf seinem Thron und der Vermerk *Prete Giam „Priester Johannes“*.

Doch an den Friesen, auf den Kapitellen und über den Portalen der romanischen Kirchen finden sich auch andere Wesen. Sie glotzen zwischen den Akanthusblättern hervor, fletschen die Zähne und verschlingen einander. Wer sind sie?

Oft werden die figürlichen Elemente romanischen Bauschmucks als paganes Überbleibsel, mal aus germanischen Vorstellungswelten, mal aus keltischen

Sagen, betrachtet. So stehen sie meist für das Ursprüngliche und so die lange Dauer dessen, was zeitgleich mit der Erfindung des Mittelalters in der Romantik als nationaltypisch konstruiert wurde. Nichts aber könnte weniger zutreffend sein. Was hier lange Dauer besitzt, sind mit Sicherheit die Spuren antiker Mythologie und Ästhetik, nicht aber die germanischen Götterwelten (die aber im Übrigen im nördlichen Europa sehr wohl Eintritt in mittelalterliche und neuzeitliche christliche Ästhetiken gefunden haben). In den romanischen Kirchen entlang der bereits erwähnten Pilgerwege, die Rom und Santiago di Compostela miteinander und mit anderen europäischen Städten verbanden, geht es um andere Verknüpfungen.

Eine der wichtigsten besteht zwischen den Kirchen der Jakobswege und dem späten Westgotenreich. Um 776 verfasste der Mönch Beatus von Liébana am Hof des westgotischen Königs in Oviedo einen umfangreichen Kommentar zur Offenbarung des Johannes. Seine Beschreibung und Kommentierung der Apokalypse soll ursprünglich in Erwartung des Jüngsten Gerichts im Jahr 800 entstanden sein. Da, wie wir alle wissen, die Welt aber in diesem Jahr nicht endete, konnten Beatus' Werk und mit ihm die dort entfalteten Vorstellungen apokalyptischer Wesen großen Einfluss entwickeln, zunächst

entlang des Pilgerwegs nach Rom, dann nach der Etablierung des Camino de Santiago um 1047 (um den Heiligen Jakob infolge seines mysteriösen Eingreifens in der Schlacht von Clavijo 844 als „Maurentöter“ zu verehren und die Reconquista voranzutreiben), und von dort weiter:

*Vor allem im 10. und 11. Jahrhundert wurde dieser Kommentar unzählige Male kopiert und jede dieser Handschriften mit herrlichen Miniaturen verziert. Diese Miniaturen hatten großen Einfluß auf den Skulpturenschmuck der romanischen Klöster an den vier Pilgerwegen nach Santiago di Compostela und später auch der gotischen Kathedralen. Für Portale und Giebelfelder wählte man Motive wie den thronenden Christus im Kreis der vier Evangelisten, das jüngste Gericht und damit auch die Hölle. Andere Motive wie der Teufel, der Drache des Abgrunds, das Tier mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern und die Hure Babylon verbreiteten sich vor allem durch Kodizes und Bilderzyklen. Auf diese Weise bewirkte die bildliche Umsetzung eines Textes voll visionärer Kraft, daß die Angst vor dem Untergang (trotz des Versprechens ewiger Seligkeit) Eingang in die mittelalterliche Vorstellungswelt fand.* (Eco 2007: 78)

Eine der eindrucksvollsten Handschriften des Kommentars des Beatus entstand zwischen 1091 und 1109 im Kloster Santo Domingo in Silos – der sogenannte „Silos Beatus“. In den Marginalien dieser Handschrift finden

sich auch einige Ranken, die nicht nur Verzierung, sondern ihrerseits Zeuginnen und Gegenstand des möglichen Untergangs sind: oben auf den jüngsten Knospen sitzt schon ein Köpfchen, das damit beschäftigt ist, das, was da wächst und dieses Köpfchen trägt, zu fressen und zu verschlingen. Es scheint, als sei auch dieses, offenbar anfänglich marginale Motiv apokalyptischer Visionen aus dem westgotischen Nordspanien – die Besiedlung von Architekturteilen mit dieser Art von Figuren scheint besonders früh in der westgotischen Architektur nachweisbar zu sein – in viele andere Orte in Europa getragen worden, wo es Angst und Schrecken verbreitet haben mag. In der Südapsis der Klosterkirche von Müstair findet sich dann in der Sockelzone ein in die Zeit nach 1200 datiertes Fresko eines Säulenfressers. Er ist Teil eines gemalten Architekturents und zählt zu den auffälligsten Bildwerken der insgesamt spektakulär ausgemalten Kirche. Die Augen des riesigen Kopfes des Ungeheuers blicken etwas zur Seite, während sein weit aufgerissener Mund mit unregelmäßigen Zähnen unter einem gewaltigen Bart eine Säule von oben nach unten aufzufressen im Begriff ist. Jürg Goll, der sich mit den Fresken und der Geschichte Müstairs gründlicher befasst haben dürfte als wohl kaum ein anderer Kunsthistoriker, schreibt dazu:

*Der freie und unbekümmerte Umgang mit tradierten Formen kommt besonders in den*

*unteren Regionen zum Ausdruck. So wird aus einem ionischen Kapitell ein Säulenfresser: der Halsring wird zum Schnauz, die Voluten werden zu grossen Augen und die Haare zur Abakusplatte.* (Goll 2017: 94)

In persönlicher Kommunikation erläutert Goll den ästhetischen Kontext dieser ungewöhnlichen architektonischen Weiterentwicklung:

*In romanischer Zeit war es sehr beliebt, alles Dämonische, Unanständige, Bedrohliche, aber auch Sonderbare, in den unteren Bereichen der dekorativen Zonen anzusiedeln (Chorgestühle, Wandmalereien etc.). Die Architektur wurde umgedeutet und belebt. Die architektonischen Vorlagen waren formal nicht mehr verbindlich und konnten beliebig abgewandelt werden. [...] Das mittelalterliche Verständnis illustriert Honorius Augustodunensis, *Imago mundi* (12. Jh.). [Er] beschreibt die Welt als von göttlicher Ordnung durchdrungen. Architektur und Ornament werden als Symbole des Kosmos verstanden. Kapitelle und Figuren könnten so als Teil eines „sprechenden“ Bauwerks gedeutet werden.* (Jürg Goll, pers. Komm. Oktober 2025)

Im an romanischen Fresken reichen Vinschgau (nebst den angrenzenden Tälern in der Schweiz) finden sich weitere Spuren einer solchen Transition in der romanische Kirche St. Jakob in Grissian. Dort befindet sich nicht nur ein weiterer Säulenfresser, sondern die auf um 1220 datierende Ausmalung der Kirche weist auch noch andere

Umgestaltungen antiker Formenelemente auf. Erwin Grüner (2024) beschreibt, dass es sich dabei zum einen um Mäanderband handelt, das die Wand oben zur Decke abschließt. Nichts Ungewöhnliches zunächst, denn solche Mäanderbandabschlüsse sind häufig, angeblich aus gutem Grund: es wird des Öfteren darüber geschrieben, dass sich in ihnen Ungeheuer und böses Gelichter wie in einem Labyrinth verlaufen habe sollen und dass diesen Bändern somit apotropäische Bedeutung zukomme. Aber in Grissian sitzen in regelmäßigen Abständen Metopen im Mäanderband, also Platten, auf denen sich Figurenschmuck befindet und die in der antiken griechischen Architektur eine Funktion hatten. Auf den gemalten Metopen in Grissian finden sich nun ein Säulenfresser und eine Reihe für eine Kirche etwas ungewöhnlich wirkender Köpfe (die weder Heiligenportraits noch apotropäischer Natur zu sein scheinen). Grüner (2024: 114-115) führt aus:

*Es folgt die gut erhaltene Darstellung des Säulenfressers. Sein Gesicht ist frontal dargestellt, wobei der Blick ausweichend nach links gerichtet ist. Sein Haar und sein voller Bart sind grau. Auffallend sind seine etwas abstehenden, großen Ohren. [...] Das System der Mäandergestaltung ist, wie anfangs erwähnt, aus der Antike übernommen. Die frontale Darstellung von Köpfen war damals dem Kaiserlich-Göttlichen vorbehalten. Die Köpfe des Metopenmäanders von Grissian erinnern*

*an klassische Theatermasken oder auch an römische Kaiser münzen, manch andere an Grotesken. Die Inspiration könnte eventuell aus antiken, römischen Gladiatorenmosaiiken stammen. Eine Ähnlichkeit mit Athletenfiguren ist nicht zu übersehen. Aufgrund der punktierten Hintergründe, der Farbhaltung der Punkte und der Kopfdarstellungen könnte der Maler auch Kenntnisse über römische Mosaiken gehabt haben, speziell über Dekormosaiken von Fußböden. Die Unterschiedlichkeit der Köpfe und der Kopfbedeckungen fällt besonders auf. Es könnte durchaus möglich sein, dass hier an die verschiedenen Gesellschaftsschichten vom einfachen Bauern bis hin zum gekrönten Adeligen erinnert wird. [...] Mäander regen generell dazu an, das Motiv weiterlaufend zu denken, wodurch der Gedanke der Unendlichkeit und der Ewigkeit mit ins Spiel kommt.*

Grüner (2024: 119) bietet auch einige Überlegungen zur Semiotik des Säulenfressers an, die verschiedene antike und mittelalterliche Vorstellungen, ebenso wie Aspekte magischen Denkens, einbeziehen:

*Der Säulenfresser kann als Dämon gesehen werden, der das Kapitell der Säulen zu tragen hat, sprich: die schwere Sündenlast der Menschheit. Die Christenheit war aber auch der Meinung, dass bösartige Wesen ihr eigenes Spiegelbild meiden würden. Dies führte dazu, dass solche Darstellungen zur Abwehr derselben eingesetzt wurden. Bösartige Gestalten werden im Mittelalter*

*häufig frontal dargestellt. Dadurch verdrehte man das Göttliche ins Gegenteil. Normalerweise ist beim Säulenfresser nur der frontal dargestellte Kopf zu sehen, der die stehende Säule zu verschlingen scheint. Dabei will er die Säulen der Kirche zerstören und die Kirche zum Einsturz bringen. Zugleich wird er aber von der Kirche gebändigt. Das macht die Ambivalenz solcher Darstellungen deutlich.*

Wenn wir an die frühesten Spuren des Säulenfressers im Zusammenhang mit der Apokalypse des Beatus denken, ist aber auch an eine weitere Möglichkeit der Deutung vorstellbar. Die Vorstellung, dass die Architektur – also Stein und Mörtel – zu Leben erwacht oder gar immer schon inhärent ganz lebendig gewesen ist und nun aus ihr heraus fratzenhaft die Zähne fletschenden Ungeheuer erwachsen, um das, was sie stützt und trägt, zu verschlingen, birgt eine Vorstellung eines Grades der Auflösung, der in der Tat apokalyptisch und schreckenregegend ist. Auch die Klöster und Kirchen, deren Gestaltung göttliche Ordnung spiegelt, sind dabei nicht sicher – auch sie, Orte des Heils, werden einstürzen, weil ihr Stein eine Metamorphose durchläuft zu einem Höllenmaul, das Struktur in Staub verwandeln wird. Und dieses Höllenmaul findet sich nicht nur über Säulen, sondern auch an den Konsolen, die Gewölbe tragen, wie zum Beispiel im Kreuzgang der Abtei von Montmajour in Arles, der im 12. Jahrhundert erbaut

wurde. Dort wird maßlos verschlungen und gefressen, und es kann kein Zweifel daran bestehen, dass hier verschwindet und nicht entsteht. Ob die Bevölkerung, die diese Darstellungen pilgernd oder Kirchen und Klöster im Alltag passierend sah, sich dies als etwas in Tat Lebendiges vorstellte, ist kaum einzuschätzen und muss aber dennoch ernst genommen werden, wie Carlo Ginzburg (1999: 107) in Bezug auf den Umgang mit Reliquien wie auch Abbildern feststellt. Sie gehören

*in einen Bereich, den wir nur sehr ungenügend kennen. Da ist vor allem das Phänomen, das christliche Polemiker als Bilderverehrung, Idolatrie bezeichneten. Wir sollten dieses Phänomen endlich ernst nehmen und zwei Dinge einräumen: daß wir sehr wenig darüber wissen, und dass dieses Wenige schwer zu deuten ist.*

Wenngleich es also schwer zu ermessen ist, wie die damaligen Vorstellungen eines lebendigen Abbilds heute aufgefasst werden können, so lassen die Besonderheiten der Orte selbst und das, was wir an ihrer Wirkung noch nachvollziehen können, einige Überlegungen zu.

Am Camino de Santiago befindet sich in einem Weiler der Ortschaft Villaviciosa in Asturien die romanische Kirche San Juan de Amandi. Die kleine Landkirche ist eines der bedeutendsten Beispiele für die Pracht asturischer Bauplastik, in der sich auch Spuren der

westgotischen Kunst finden. Die Qualität des noch erhaltenen Schmucks weist offenbar auf ihre besondere Bedeutung als Pilgerkirche und die Verbindung zum nahen Kloster Valdedíos. Die Säulenkapitelle mit den vielen Szenen aus der biblischen Heilsgeschichte, aber auch Metaphorischem wie dem Bild des Pelikans mit seinen Jungen, vermitteln den Eindruck des Bauwerks als „Bibel der Armen“, die anhand der Architektur und Bildwerke denen aus der Bibel erzählte, die sie nicht zu lesen vermochten. An einigen Stellen im Chor scheint dieses Bildprogramm durchbrochen zu werden. Es findet sich außen an der Südseite des Chors ein Säulenfresser, dessen Aktivitäten das Dach zur Seite hin einstürzen lassen würden, setzte er sein Zerstörungswerk fort. Aber auch innen im Chor finden sich einander gegenübergestellt zwei weitere Säulenfresser, einer an der Nordwand, einer an der Südwand. Sie wirken derartig disruptiv, dass sie kaum zu übersehen sind, auch weil sie sich in ihrer Gestaltung so von den kleinteilig behauenen anderen Kapitellen unterscheiden. Richten sie sich nicht in einer ganz anderen Form an die Pilger, als nur zur Darstellung der Abwehr von etwas? Aus dem Inneren kommend, es zugleich zerstörend, sind sie auch Ausdruck der Möglichkeit, dass die Ordnung und das Heil, die den Pilgern in Aussicht gestellt werden, von den Menschen aber niemals ganz erreicht werden können und deshalb

das so bedrohte Gebäude der Kirche, Christenheit und des biblischen Heilversprechens steter Pflege und Zuwendung bedarf. Hier werden die Säulen mit den sie zu Staub zermahlenden Schlingern oben zu Gitterstäben, werden die Säulenfresser zur Zwangsvorstellung. Nur die Stiftung von pfundschweren Kerzen, die Beteiligung an den Kriegen, die Opferung des letzten, was man geben kann, hält Mauern und Dach zusammen. Wehe, wenn der Mensch nachlässt, nicht opfert und fastet – dann stürzt alles. Und so ist der Säulenfresser auch ein Bild für die im Inneren der Menschen selbst sitzende Quelle der Zerstörung.

Mit seinem Kunstwerk *Dust to Dust* aus dem Jahr 2009 zeigt Ai Weiwei ein schlichtes Holzregal, in dem 30 Glasgefäß, die ihrer Form chinesischen Urnen ähneln, stehen. Diese Gefäße enthalten jeweils Staub, der aus zerschlagenen und zermahlenden jungsteinzeitlichen Tongefäß bestehen. Sie waren um 2000 vor Chr. aus Staub gemacht worden und sind nun wieder dazu geworden, erläutert Ai dazu. Die Frage, ob sich diese Transformation zurück in Staub irgendwo jemals würde aufhalten lassen, steht hinter der Installation.

Vielleicht geht es bei den Säulenfressern daher auch um eine weitere, ganz andere Einsicht, nämlich die der Entropie. Und damit darum, dass hier die Kontrolle der Welt endet, wir nicht

gewinnen, überdauern, siegen. Sondern dass es am Ende bröseln, bis alle Ordnung als feines Sediment auf den

Grund der Ozeane sinkt, wo Belemniten über sie hergleiten.

## Anhang

Säulenfresser, San Juan de Amandi



## Quellen

- Eco, Umberto. 2007. *Die Geschichte der Hässlichkeit*. München: Hanser.
- Eco, Umberto. 2013. *Die Geschichte der legendären Länder und Städte*. München: Hanser.
- Ginzburg, Carlo. 1999. *Holzaugen*. Berlin: Wagenbach.
- Goll, Jürg. 2017. Die romanischen Wandmalereien von Müstair. *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, 74.2: 81-98.
- Grüner, Erwin. 2024. Die Fresken von St. Jakob in Grissian. Masterarbeit, Universität Innsbruck.
- Lindner, Bettina. 2020. Die Sprache des Behaim-Globus – Sprachwissenschaftliche Überlegungen zu Quellen, Schreibung und Handschrift. *Sprachwissenschaft* 45: 49-67.
- Mela, Pomponius. 1994. *Kreuzfahrt durch die Alte Welt*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Storch, Anne. 2023. *Webmuster gewaltiger Landschaften*. Hiddensee: w\_orten und meer.





